№ 255 — Sonntag, den 1. (13.) November 1898. — 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3.50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Inland.

St. Petersburg.

— Ueber die Verleihung besonderer Vollmachten an Se. Hoheit den Prinzen Alexander Petrowitsch von Oldenburg zur zweckentsprechendsten und energischesten Bekämpfung der in Turkestan aufgetretenen Krankheit, veröffentlicht die Gesetzsammlung nachstehenden Allerhöchsten Befehl vom 18. Oktober c.:

1) Sr. Hoheit dem Prinzen Alexander Petrowitsch von Oldenburg sind in den Grenzen des ihm gewordenenen Allerhöchsten Auftrages bezüglich der örtlichen Obrigkeiten diejenigen Vollmachten einzuräumen, mit denen die Senatoren bekleidet werden, welche auf Allerhöchsten Befehl Revisionen der Gouvernements und Gebiete vornehmen, mit der Berechtigung, im Falle der Aufdeckung von Mißbräuchen, Unordnungen und Bestechlichkeit seitens der Beamten, die Aemter bis zur vierten Klasse inkl. bekleiden, die Schuldigen zeitweilig ihrer Aemter zu entheben und über diejenigen von ihnen, die durch den Allerhöchsten Willen zu diesen ernannt sind, Sr. Kaiserlichen Majestät unter Registrirung aller aufgedeckten Mißbräuche direkt zu berichten;

2) Se. Hoheit zu berechtigen, innerhalb der Grenzen desselben Auftrages und auf Grund des von der Allerhöchst niedergesetzten Kommission zur Verhütung der Pesteinschleppung erlassenen Reglements, im Falle äußerster Nothwendigkeit aus eigener Machtvollkommenheit eine einzelne Ortschaft, ebenso eine Gemeinde, Kreis oder Gebiet bezüglich der Pest-Ansteckungsgefahr als bedrohend oder infizirt zu erklären und hiervon die Allerhöchst niedergesetzte Kommission in Kenntniß zu setzen;

3) Se. Hoheit den Prinzen Alexander Petrowitsch von Oldenburg zu berechtigen, zwecks allerbester Ausführung des ihm gewordenen Auftrages und im Umfange dieses Auftrages, aus eigener Machtvollkommenheit Truppen aus einer Gegend in eine andere überzuführen, und

4) Sr. Hoheit dem Prinzen Alexander Petrowitsch von Oldenburg zu gestatten, aus eigener Machtvollkommenheit diejenigen Personen auf administrativem Wege aus den Ortschaften, die zum Rayon des ihm Allerhöchst gewordenen Auftrages gehören, auf eine von ihm jedes Mal selbst zu bestimmende Frist auszuweisen, deren Anwesenheit von ihm als schädlich und als der Ausführung des Willens Sr. Kaiserlichen Majestät hinderlich angesehen werden.

— Ein Aufruf der französischen Frauen an die russischen wird von der Fürstin Wischnewski, der Präsidentin der französischen Frauen-Liga für die internationale Abrüstung, in den „Пет. Вѣд." veröffentlicht. Er lautet:

„Russische Mütter, Frauen und Schwestern!

Wir bitten Euch, die Versicherung unserer Liebe und Sympathie für Euch und Euer Land entgegenzunehmen. Wir appelliren an Eure Gefühle, um die Bande der Freundschaft, welche Euer Vaterland und das unsrige verbinden, fester zu knüpfen und der edlen Initiative Kaiser Nikolai II. unseren Dank auszusprechen. Lasset uns einen neuen Bund gründen, durch welchen sich die Frauen beider Länder verpflichten, alle ihre Kräfte daran zu setzen, ihren ganzen sozialen Einfluß zu benutzen, um die internationale Abrüstung zu erreichen.

Den Frauen unserer Epoche ziemt es nicht, sich für den Krieg und die Sieger zu begeistern; sie sehen jetzt, daß die Vernichtung des Menschen ein barbarischer Anachronismus ist, ebenso wenig vereinbar mit dem Glauben an den Einigen Gott-Schöpfer und die Lehre Jesu Christi, als mit den Gefühlen der menschlichen Solidarität, die neulich in der ganzen Menschheit erwacht sind.

Es giebt keine Frau, die nicht als Mutter oder Erzieherin an dieser großen Reform arbeiten könnte: es genügt, sich der Aufgabe hinzugeben, der Jugend — Mädchen oder Knaben — Liebe zur Menschheit und tiefen Haß gegen die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten des Krieges einzuflößen.

Russische Schwestern! Wir strecken Euch die Hand der Freundschaft entgegen. Reicht uns die Eurige und gestattet uns die Hoffnung auf eine herzliche Beantwortung dieser Zeilen, die Euch, wenn auch durchaus nicht vollkommen, sagen, von welchen Gefühlen unsere Herzen erfüllt sind; zu gleicher Zeit sprechen sie unsere feste Zuversicht aus, daß der Bund der beiden Länder berufen ist, seinen wohlthätigen Einfluß auch auf andere, weitere Kreise zu verbreiten.

Wir bitten Euch, die Versicherungen unserer aufrichtigen Gefühle im Namen des untrennbaren Bundes, der Liebe und des Friedens, entgegenzunehmen.

Die Präsidentin der Frauen-Liga
Fürstin Wischnewski.

Moskau. Die „M. D. Ztg." schreibt:

„Wie bekannt, klopft infolge der Mißernte im östlichen Theil des europäischen Rußland der Hunger an manche Thüre, und die Noth ist um so größer, als nicht nur die Nahrungsmittel für den Menschen, sondern auch das Futter für das Vieh mißrathen oder durch den zu früh eingetretenen Frost verdorben worden sind. Zwar thun ja die Regierung, die Landschaftsämter und die Gesellschaft des „Rothen Kreuzes" alles Mögliche, der Noth vorzubeugen oder sie wenigstens zu lindern, aber bei der weiten Ausdehnung, welche dieses Jahr der Mißwachs angenommen, kann unmöglich Allen geholfen werden, und auch die bisher noch für einigermaßen wohlhabend geltenden Hofbesitzer werden unter der allgemeinen Noth zu leiden haben. So sehen auch die deutschen Kolonien im Gouvernement Ssamara einer sehr schweren Zeit entgegen, und nach einem, uns vorliegenden Briefe des Pastor in der Kolonie Peterhof ist ihre Lage schon jetzt die denkbar schlimmste. Das letzte Pfund Mehl ist verbacken; das bleiche unheimliche Gespenst des Hungers pocht an die Thüren der Hütten, und zum herannahenden Weihnachtsfeste können die Eltern ihren hungernden Kindern nicht einmal ein Stück Brot mehr bieten! Welche Pein für den, seine armen Kinder liebenden Hausvater, welch' herzzerreißender Schmerz für das gequälte Herz der Mutter! Doch die Menschenliebe ist ja noch nicht erkaltet in Allen, und Hunderte aus den Nothstandsgegenden wenden ihre Gedanken und Hoffnungen jetzt auf ihre Glaubensgenossen in Moskau, daß dieselben Herz und Hand öffnen und ihnen in ihrer Noth beistehen. Bei dem zwar in Moskau selbst stark in Anspruch genommenen, aber doch immer wieder sich bewährenden Wohlthätigkeitssinn der evangelischen Gemeinden Moskau's steht zu erwarten, daß diese Hoffnungen und dieser Trost in bitterer Noth keine Täuschung erfahren, und wer da gibt, gibt ja nicht umsonst, da der Herr selbst Vergeltung zugesagt hat mit den Worten: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!

Beiträge zur Linderung der Noth zu übermitteln, ist Herr Oberpastor Dieckhoff jederzeit gerne bereit."

Lord Salisburys Eröffnungen über die Lage

sind in der Guild Hall erfolgt, und haben einiges Licht in das Dunkel der äußeren Politik Englands gebracht, ohne jedoch in einzelnen Fragen bestimmte Stellung zu nehmen und dem Gegner ein drohendes: „Quod non" zuzurufen.

Zunächst gab Lord Salisbury in seiner Rede der tiefen Theilnahme anläßlich der Ermordung der Kaiserin von Oesterreich Ausdruck und erklärte dann, daß England die Einladung zur Konferenz gegen die Anarchisten angenommen habe, was mit anhaltendem Beifall aufgenommen wurde. Der Premierminister bemerkte dazu jedoch, er setze nicht allzuviel Hoffnung auf die Bemühungen der Gesetzgebung gegen dieses Uebel, aber die Regierung werde mit Vergnügen alles thun, was sie könne. Redner besprach sodann die glänzend verlaufenen Feldzüge im Sudan und in Indien, die zufriedenstellenden Ergebnisse der Bemühungen des europäischen Konzerts auf Kreta, wo das Versprechen der Autonomie thatsächlich erfüllt sei, und spendete der Thätigkeit der Admirale vor Kreta reiches Lob.

Hierauf kam Lord Salisbury auf die britischen Kriegsrüstungen zu sprechen und sagte: „Ganz neuerdings haben wir die Frage eines europäischen Krieges ins Auge fassen müssen. Die Angelegenheit ging aber glücklich aus. Es schien zwar einen Augenblick, daß sie in anderer Weise ausgehen werde, aber die große Weisheit und der gesunde Verstand, die Frankreich unter Umständen von außergewöhnlicher Schwierigkeit entfaltet hat, haben Europa, glaube ich, vor dem sehr gefährlichen drohenden Sturme gerettet. Der Krieg ist vielleicht nicht so nahe gewesen, wie die Zeitungen glauben machten. Aber diese Erwägungen und viele andere, die Sie leicht begreifen werden, verpflichteten die Regierung, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, damit sie nicht überrascht würde, wenn plötzlich irgend eine Gefahr eintreten sollte. Und diese Vorsichtsmaßregeln wurden mit großer Raschheit und großem Erfolge getroffen."

Im Folgenden ging Salisbury näher darauf ein, die Nothwendigkeit der Rüstungen darzulegen und zu betonen, daß sie nicht sofort wieder eingestellt werden könnten. „Man hat Erstaunen darüber ausgedrückt," fuhr er fort, „daß die Vorsichtsmaßregeln nicht plötzlich wieder beseitigt worden seien, wir können aber nicht alle Vorsichtsmaßregeln im Augenblick einstellen. Es darf jedoch nicht angenommen werden, daß diese Maßregeln, weil sie nicht sofort eingestellt wurden, jetzt noch die Gefühle anzeigen, von denen sie ursprünglich eingegeben waren." Nach der Erklärung, daß England gegenwärtig mit dem vorliegenden Stande der Dinge in Egypten zufrieden sein könne, fuhr Salisbury fort, er wolle nicht sagen, daß die Ereignisse der letzten drei Monate keine Einwirkung hatten auf die britische Stellung in Egypten, die ja nach dem Siege bei Omdurman nicht die gleiche war, wie vor demselben, aber er hoffe aufrichtig, daß keine Umstände eintreten, die es nothwendig machen, die britische Position in Egypten zu modifiziren; denn er sei überzeugt, daß es dann in der Welt nicht so friedlich weitergehen werde. Wenn man nun frage: Warum diese Vorbereitungen, wenn es sich nicht um Kreta, Egypten oder Syrien handelt, so müsse er bitten, doch die allgemeine Weltlage zu betrachten. Salisbury preist den Abrüstungsvorschlag Sr. Majestät des russischen Kaisers warm, welcher der Sympathie und der Unterstützung Englands sicher sei. Aber bis der Wunsch des Kaisers von Erfolg gekrönt sei, müßten wir auf die Gefahren um uns achten und Vorsichtsmaßregeln treffen. Dann spricht Salisbury von der gewaltigen Macht Amerikas. Von den europäischen Nationen könnte nicht eine leugnen, daß das Erscheinen der Amerikaner unter den Faktoren der europäischen Diplomatie ein schwerwiegendes, ernstes Ereigniß bildet, welches vielleicht nicht den Interessen des Friedens dienlich sein mag, aber gleichviel jedenfalls die Interessen Großbritanniens fördert. Darauf bespricht Salisbury den Grund des Konfliktes, welcher sich erheben könne über die Frage, wer die Besitzungen gewisser Nationen erben solle. Heutzutage könne ein Krieg mit schrecklicher Schnelligkeit ausbrechen. „Wir sind eine große koloniale und See-Macht", führte er aus: „wir haben keine Landgrenzen, aber wenn wir jemals erlauben, daß unsere Vertheidigungskräfte zur See in einen Zustand der Unwirksamkeit verfallen, so wird unser Reich mit einem Krach zu Grunde gehen. Deshalb kann England seine militärischen und Marine-Vorkehrungen nicht aussetzen, welche durchaus nicht gefährliche Unternehmungen oder Eroberungen zum Ziele haben. Wir verabscheuen den Krieg, aber es ist unsere Pflicht, unser Reich in unversehrter Gestalt unseren Nachkommen zu übergeben."

Also das Fazit der Rede ist, daß die Weltlage England zu so großen Rüstungen zwingt, und dann — der bevorstehende Antritt der Erbschaft gewisser Nationen. Unter diesen Erblassern können aber nur die Portugiesen und die Spanier gemeint sein, über deren koloniale Besitzungen daher bald schon das Loos geworfen werden dürfte. Uebrigens hat Lord Salisbury es weder mit den Kriegsfreunden noch mit den Friedensfreunden verderben wollen, denn einmal versicherte er, man habe nahe vor dem Kriege gestanden, um wenige Augenblicke später zu behaupten, es sei doch nicht so schlimm gewesen, die Presse habe einmal wieder übertrieben.

Die englische Presse beurtheilt Lord Salisburys Rede von verschiedenem Standpunkte. Am unzufriedensten ist der „Daily Chronicle", der u. a. schreibt:

„Die Stunde war gekommen, das Land in gewisse politische Geheimnisse der Regierung einzuweihen. England mußte die günstige Gelegenheit benutzen, das Protektorat über Egypten zu erklären. Wenn Frankreich irgend welche Zugeständnisse hierfür verlangte und keine zu großen Ansprüche stellte, hätte England dieselben bewilligen können. Es wäre dies das einzige Mittel gewesen, um die fortgesetzten Rüstungen Englands zu beendigen und die Aufgeregtheit des Volkes zu beschwichtigen." — „Daily Mail" äußert sich ebenfalls sehr unzufrieden mit der Rede und giebt der Meinung Ausdruck, Lord Salisbury hätte unbedingt das Protektorat über Egypten erklären müssen. — „Daily Graphic" sagt, die Rede sei eine Mahnung an Frankreich, sich in Zukunft einer gegen England gerichteten Politik zu enthalten. Das Blatt glaubt, wenn Salisbury das offizielle Protektorat über Egypten nicht erklärt hat, so sei dies nur Egyptens wegen geschehen, aber nicht aus Rücksichtnahme auf Frankreich. — „Daily News" führen aus, durch die Worte Salisburys sei deutlich verkündet, daß England keine Beeinträchtigung der englischen Interessen in Egypten zulassen werde. Die Rede sei gleichzeitig als ein nicht mißzuverstehender Protest Englands gegen gewisse französische Journalisten, welche England gegenüber Nadelstichpolitik getrieben haben, anzusehen.

Die „Times" erklären mit einem Seitenblick auf Deutschland: „Unsere Stellung in der Welt und unser Ruf unter den Nationen hängen von unserer sichtbaren und nicht mißzuverstehenden Fähigkeit und Bereitwilligkeit ab, unsere Interessen zu vertheidigen und unsere Ehre zu wahren. Ein Erfolg ergiebt den anderen, und selbst eine feindliche deutsche Presse entdeckt jetzt, daß ein England, stark zur See und fähig, seinen Besitz auch im Felde zu behaupten, eine Macht ist, mit der Deutschland ganz wohl eine Verständigung suchen könnte, wenn nicht gar ein wirkliches Bündniß."

Ausland

— Ueber die bereits gemeldete Beschlagnahme eines **neuen Beweisstückes gegen Esterhazy** berichtet der „Temps": Der Cassationshof hat bei einem Handelsagenten in Paris ein Schriftstück mit Beschlag belegen lassen, dessen Vorhandensein dem Cassationshofe während seiner gegenwärtigen Untersuchung mitgetheilt worden war. Es handelt sich um einen Brief Esterhazy's, der sich nicht direct auf die Dreyfus-Angelegenheit bezieht. Das Schriftstück erhält seine Wichtigkeit durch die Thatsache, daß es auf Pauspapier von gleicher Quadrirung wie das Bordereau geschrieben sein soll, das dem Kriegsgericht von 1894 als von Dreyfus herrührend vorgelegt worden ist. Es ergab sich aus der Nachforschung, die im Jahre 1894 der Director der öffentlichen Sicherheit, Cochefert, und der Schriftsachverständige Bertillon bei einer großen Anzahl von Papirverkäufern und -Fabrikanten angestellt haben, daß dieses äußerst selten ist. Cochefert und Bertillon konnten nicht einmal eine Probe von demselben Papier finden, von dem das Bordereau ist. Der Temps glaubt zu wissen, daß dieser Brief einen Monat älter ist als das Bordereau. Wie das Vorderau ist dieser Brief auf der Vorder- und Rückseite beschrieben. Die Haussuchung bei dem genannten Handels-Agenten fand in folgender Weise statt: Am Sonnabend, den 29. October, soll nach der Sitzung des Cassationshofes, in der die Ergänzungsuntersuchung angeordnet wurde, der Anwalt der Familie Dreyfus, Maitre Mornard, einen Antrag gestellt haben, in dem er den Cassationshof ersuchte, einen Brief Esterhazys mit Beschlag belegen zu lassen, dessen Echtheit sicher sei, da er sich in gerichtlichen Proceßacten befinde. Der Cassationshof beauftragte sein Mitglied Atthalin mit der Beschlagnahme, dieser wieder einen Untersuchungsrichter. Der Letztere belegte alsdann das Schriftstück mit Beschlag. Der Beamte unterbreitete es einem Gerichtsvollzieher, der es schon einmal in Händen gehabt hatte und es jetzt wiedererkannte.

Wie die pariser Blätter melden, hat dieser Pauspapier-Brief Esterhazy's in jeder Hinsicht eine frappante Aehnlichkeit mit dem Bordereau. Der Brief ist an einen Geschäftsagenten gerichtet, welcher Esterhazy im Namen mehrerer Gläubiger verfolgte. Esterhazy erklärt darin, er gehe demnächst nach dem Lager von Chalons ab und werde in einigen Wochen im Stande sein, seine Schulden zu bezahlen. Dem „Figaro" zufolge beschloß der Cassationshof, die verschiedenen Aussagen und Protocolle von Officieren, welche mit Lebrun-Renault über angebliche Geständnisse Dreyfus' gesprochen haben, in seiner Untersuchung nicht zu berücksichtigen.

— In dem „Ostasiat. Lloyd" ist das **Edict des Kaisers von China** vom 26. Sept. mitgetheilt, indem er die im Reiche begonnenen Reformen thatsächlich widerruft, wobei er sich bemüht, seine Absichten als „mißverstanden" hinzustellen. Es heißt in diesem merkwürdigen Schriftstück zunächst allgemein:

„Unsere Regierung hat in letzter Zeit mit Eifer auf allen Gebieten durchgreifende Neuerungen nur deshalb getroffen, weil sie in diesen schlechten Zeiten hoffte, dadurch des Reiches Macht und Wohlstand zu mehren, und die Lebensbedingungen des Volkes zu verbessern. Dies war allein der Grund und nicht etwa unsere Vorliebe für Reformen und den Sturz des Alten. Die Mehrzahl unserer Beamten und Unterthanen wird es begreifen, daß es uns sehr betrübte, daß es kein anderes Mittel gab, und doch haben wir das Gefühl, als ob sich das Volk sehr darüber geängstigt habe. Unsere Beamten haben nämlich die Befehle falsch ausgeführt, indem sie kein Verständniß für unsere Absichten hatten, so daß unwissende und übel gesinnte Individuen sich bemühten, ihre Luftgebilde uns als unsere eigenen Absichten unterzuschieben, und darüber confuse Gerüchte zu verbreiten. So war zum Beispiel für Abschaffung und Reducirung verschiedener Aemter der Grund die Beseitigung von Sinekuren und überflüssigen Beamten. Darüber ist sich aber die große Masse gar nicht klar geworden, und die Folgen waren die zahlreichen Eingaben über eine allgemeine Umwälzung alles Bestehenden. Dies wiederholte sich analog von Fall zu Fall, und das lügenhafte Gerede fand kein Ende. Wenn wir deshalb nicht unsere wirklichen Absichten jetzt Allen klar zu wissen thun, so müssen wir ernstlich fürchten, daß das Volk durch dieses thörichte und sinnlose Gerede noch weiter beunruhigt wird, und unsere Bemühungen um die Wohlfahrt des Reiches vereitelt werden."

Alsdann wird erklärt, daß die Maßregeln bezüglich einzelner Punkte, wie der Verminderung der Beamten, der Errichtnng von Schulen, der privaten Ahnentempel zurückzunehmen seien. U. A. heißt es:

„Was die Begründung einer offiziellen Presse anlangt, sowie die Gelehrten und Laien jeden Standes ertheilte Erlaubniß, Eingaben an den Thron zu richten, so war dies in der Hoffnung geschehen, dadurch ein Mittel zur Aufklärung und Erleuchtung zu bekommen. So war bisher jedem die weitgehendste Gelegenheit gegeben, sich vor dem Throne Gehör zu verschaffen; alle von unseren Beamten in ganzen Reiche vorgeschlagenen Reformen wurden geprüft, und, soweit sie brauchbar waren, auch ihre Ausführung befohlen. Unter den Eingaben fand sich aber doch viel aufgegriffenes, haltloses Gerede, kritikloses Nachbeten und Fabuliren. Wenn deshalb in Zukunft die activen Beamten etwas vorzubringen haben, so können sie frei herausreden und ihre Rathschläge geben, soweit damit zum Verständniß der Wünsche des Volkes und der Wünsche im Reiche beigetragen wird. Alle anderen aber, zur direkten Berichterstattung nicht befugten Personen und Beamte dürfen — genau so, wie das früher die Regel war — uneröffnete Eingaben nicht mehr einreichen. — Eine offizielle Presse ist keine Hilfe für die Regierung, sondern verwirrt nur die Köpfe."

Zum Schlusse wird gesagt:

„Die heutigen Zeitverhältnisse sind sehr schwierig; bei Einführung von Reformen und Abschaffung des Alten muß durchweg genau überlegt werden, ob das auch wirklich zum Guten führt, und auch nicht der geringste Nachtheil zu befürchten ist. Wir sehen Uns Alles von zwei Seiten an und wählen das Beste aus, ohne starr an einer vorgefaßten Meinung festzuhalten. Ihr aber, hohe und niedere Beamte, zeigt jetzt Verständniß für unsere guten Absichten; seid alle gerecht und loyal, und erstrebt stets, das Rechte zu thun. So unterstützt Ihr die Regierung und Mein eigenes unermüdliches Streben für die Wohlfahrt des Reichs! Macht das im ganzen Lande bekannt!"

Tageschronik.

— Eine brennende Lebensfrage für die evangelischen Gemeinden zu Lodz. Die Lage der Dinge auf religiösem und socialem Gebiet ist längst eine derartige, daß sie Nothstände, ja schreiende Nothstände gezeitigt, die ihrerseits gebieterisch Abhilfe fordern. Es sind auf diese Weise die sogenannten Lebensfragen oder die brennenden Lebensfragen entstanden. Die Lösung derselben ist Aufgabe der jeweiligen Zeit. Ich weiß nicht, ob eine andere Zeit so viele und so schwer ins Gewicht fallende Lebensfragen aufzuweisen hat, wie die unsrige. In den früheren Zeiten hat ein Artikel mit der Ueberschrift „brennende Lebensfrage" die Gesellschaft gradezu elektrisiert und die Aufmerksamkeit derselben nicht nur für einen Augenblick in Anspruch genommen, sondern derartig anhaltend gefesselt, daß der Berichterstatter nicht nur einer rein idealen Zustimmung, sondern auch der thätigen Mithilfe der Gesellschaft zur Lösung der behandelten Nothstände sicher sein konnte. Das vielfach überreizte und doch wieder so leicht reizbare Geschlecht unserer Tage hat für Lebensfragen, welche Geistesarbeit und materielle Opfer erfordern, das Verständniß vielfach eingebüßt. Der starke, von der Litteratur und der schönen Kunst der Neuzeit verbreitete und auf den Reiz der modernen Sinne berechnete Duft hat die Gemüther für dergleichen abgestumpft.

Eine brennende Lebensfrage für unsere evangelischen Gemeinden in Lodz ist die Schulfrage oder deutlicher gesprochen, der Mangel an Schul- und häuslichem Unterricht der Kinder derjenigen Volksschichten, die eine Bildung in den mittleren und höheren Lehranstalten nicht beanspruchen, wohl aber ein dringendes Bedürfniß empfinden, die Lese- und Schreibkunst in der russischen Staatssprache und der deutschen Muttersprache zu erlernen, wie auch in den Grundsätzen ihres Glaubens unterwiesen zu werden. Die Kinder dieser Kategorie, also die Aermsten haben diese Zeilen im Auge und beabsichtigen zu Gunsten der Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse geistiger Natur einer ganzen und zahlreichen Volksklasse in die Schranken zu treten — von der Ueberzeugung getragen, daß eine gute Elementarbildung auf religiöser Grundlage mit dem Wohlstande und Wohlverhalten unseres Volkes und der arbeitenden Klasse ganz besonders nicht nur im innigsten Zusammenhange steht, sondern denselben gradezu bedingt. Deutschland konnte vor Jahren rühmen, daß der Schulmeister, d. h. die Volksschule den Sieg errungen hat, wir könnten zuversichtlich hoffen, daß die Volksbildung auf religiöser Grundlage, in der Gegenwart selbst noch eine schreiende Lebensfrage, wenn einmal gel[...]

wiederum zur Lösung vieler anderer Lebensfragen beitragen wird.

Aus officieller Quelle ist mir bekannt geworden, daß in Lodz gegen 5000 Kinder ohne jeglichen Schulunterricht auf den Straßen umherlaufen, weil die bestehenden Schulen aus Mangel an Raum sie nicht aufnehmen können. Es sind das sicher Kinder aus verhältnißmäßig besseren Arbeiterfamilien, weil sie überhaupt noch um Aufnahme nachsuchen; wie groß aber mag die Zahl der jungen Kinder sein, deren Eltern aus Gründen der Armuth oder weil sie Jahr aus Jahr ein abgewiesen werden, überhaupt von der Bemühung, ihre Kinder in der Schule unterzubringen, endlich ganz absehen. Unter den 238 Kindern, die bisher behufs Eintragung in die Konfirmandenliste verhört worden sind, habe ich 120 Kinder gezählt, die n i e e i n e S c h u l e b e s u c h t h a b e n, darunter 100, die entweder mit großer Noth einige Sätze im Zusammenhange lesen, oder das Lesen garnicht erlernt haben und die es nach der Konfirmation sicher nicht mehr lernen werden. In diesen Zahlen sind diejenigen nicht mitgerechnet, die von vornherein wegen gänzlicher Unwissenheit zurückgewiesen worden sind. Die Kenntniß des Katechismus seitens der genannten Kinder beschränkt sich auf den Wortlaut der 10 Gebote und des Glaubens, ein Verständniß dieser Stücke und eine auch nur ganz mäßige Kenntniß der Biblischen Geschichte geht diesen Kindern ganz ab. Daß das hohe Vorrecht, ja die besondere Gnade, derer sich die evangelische Kirche *mit Recht* rühmt, *die Bibel lesen* zu dürfen, unter solchen Umständen illusorisch *wird und* die Predigt für die in der biblischen Geschichte ganz *Unbewanderten* unverständlich ist, dürfte jedem einleuchten, aber auch jedermann tief *schmerzen*, der noch ein Herz für die evangelische Christenheit und für das Wohl des Volkes überhaupt hat. Die Bibel ist für ein des Lesens unkundiges Geschlecht ein todtes Kapital. Man bedenke, daß solche Zustände schon Jahrzehnte lang bestehen und daß schon ein ganzes Geschlecht unter solchen Umständen erwachsen ist. Auch das wolle man nicht übersehen, daß das jugendliche, für das Gute und Böse in gleicher Weise empfängliche Gemüth stets und überall lernt; ist die Schule nicht seine Lehrmeisterin, so *ist* es die Straße, was aber die Kinder der Armen auf der Straße lernen, davon gellen uns Geistlichen oftmals schon die Ohren im Konfirmandenunterricht, diese schon in der Jugend auf der Straße gelernte Weisheit ist es, die dann das erwachsene Geschlecht bewegt, an der bestehenden Ordnung zu rütteln und das Leben und das Besitzthum der Mitmenschen zu bedrohen. Daß die Kirche über solche Zustände trauert, leuchtet *ein*, aber auch die ganze Gesellschaft *sollte* theils aus Gründen des christlichen Glaubens und der Liebe, theils aus Gründen der Selbsterhaltung einen Wandel zum Bessern nicht nur in sentimentaler Weise herbeiwünschen, sondern auch herbeiführen helfen. Hier haben wir Alle ein großes Feld erhabener edler Arbeit und *aufrichtigster* Liebesbethätigung nach dem *Grundsatz*: Getrennt marschiert und *vereint* geschlagen! Es erfüllt das Herz *mit tiefer* Wehmuth, sehen zu müssen, wie der einstige Ruhm der evangelischen Christenheit, auf einer höheren Kultur- und *Bildungsstufe zu* stehen *und einen* höheren idealen wie religiösen Standpunkt einzunehmen, schwindet.

Diesem großen Uebelstande kann nur durch Begründung von mehr evangelischen Schulen nach dem Typus der im Gesetz als Kantorats- oder Religionsschulen bezeichneten Unterrichtsanstalten abgeholfen werden. Kantorate werden von den evangelischen Gemeinden gegründet, von dem Consistorium bestätigt und der Schulbehörde angezeigt, die Lehrer an derselben, Kantoren genannt, werden aus der Zahl der mit einem entsprechenden Zeugniß versehenen Kandidaten von der Gemeinde gewählt, die Genehmigung für dieselben durch das Consistorium von der *Schulbehörde* eingeholt und von dem Consistorium bestätigt. Die Genehmigung kann dem Kandidaten von der Schulbehörde nicht versagt werden, *wenn derselbe* das *gesetzliche* Patent besitzt. Der Vorzug dieser Schulen für die evangelischen *Gemeinden besteht darin, daß die* Gemeinde *und* die geistliche Behörde, die den Lehrer berufen, besolden und entlassen, auch auf den Geist und die Lehrmethode einen entscheidenden Einfluß auszuüben im Stande sind. Die Kantorate sind verpflichtet, den gesetzlichen Vorschriften betreffs Erlernung der russischen Sprache nachzukommen und erfüllen diese Pflicht gern, sie bieten aber als Kirchenschulen mehr Raum für 2 so wichtige Fächer, als Religion und die deutsche Sprache.

In den letzten Jahren sind von den Geistlichen die bittersten Klagen darüber geführt worden, daß die Kantorate, die sich als ein großer Segen für die evangelische Bevölkerung erwiesen haben, von der Schulbehörde vielfach geschlossen und die Kantoren entlassen wurden. Wirklich sind Hunderte evang. Kantorate in den letzten Jahren eingegangen. Doch dürfen wir nicht einseitig urtheilen, *sondern* auch der Schulbehörde Gerechtigkeit *widerfahren* lassen. Die Besoldung der *Kantoren* war und *ist* noch *eine* sehr ungenügende, sie *beziehen außer* den unbedeutenden Einkünften in Naturalien *einen jährlichen* Gehalt von 50 bis 100 Rbl. und nur selten etwas mehr. Deshalb konnten auch nur *Kandidaten* mit ungenügender Bildung, insbesondere mit ungenügender Kenntniß der russischen Sprache angestellt werden. Dieses Letztere war der Grund, weshalb die Schuldirektoren gegen solche Kandidaten Protest einlegten. Zahlt man dem Kantoratslehrer einen Gehalt, wie ihn die Elementarlehrer beziehen, so werden sich auch Kandidaten mit Seminarbildung für diese Stellen melden und gegen diese wird die Schulbehörde keine Einwendungen erheben, und wenn — so ist das Gesetz auf unserer Seite.

Die Gründung solcher Schulen ist sehr einfach und doch auch sehr komplicirt, sehr leicht und auch sehr schwer. Einfach und leicht ist die Gründung derselben im Hinblick darauf, daß sie im Gesetz vorgesehen, also gestattet sind, wie auch im Hinblick auf die mit diesem Schultypus gemachten günstigen Erfahrungen; komplicirt und schwer dagegen ist die Gründung, weil diese mit dem leidigen Geldpunkte im Zusammenhange steht, und berührt man diesen, so macht die große Menge gleich eine abwehrende Bewegung und stößt einen Schmerzensschrei aus wie der Kranke, wenn der Arzt die wunde Stelle gedrückt hat oder wie ein Kind, das man von der Brust der Mutter reißen will. Die Aufgabe ist groß und erfordert deshalb auch große Männer und Opfer. Sollten unsere Gemeinden oder einzelne Gemeindemitglieder nicht im Stande und bereit sein, solche edle Stiftung für die Aermsten zu machen. Eine edle Konkurrenz in dieser Beziehung wäre nur zu wünschen. Sollte jemand den Ruhm begehren, daß sein Name als der eines Stifters einer Schulanstalt noch von dem künftigen Geschlecht gesegnet werde, so wäre dieser Wunsch nur als eine große Tugend anzusehen. Eine oder zwei Kantoratsschulen wären selbstverständlich nur ein Tropfen in dem Meere der Schulnoth zu nennen.

Schon am Tage der Einführung der neugewählten Prediger der Trinitatis-Gemeinde ins Amt, hatte der Kirchenvorstand unter anderen Gemeindeschäden als solchen auch die Schulnoth erwähnt und das bot dem Unterzeichneten damals schon eine günstige Gelegenheit, in Gegenwart des Herrn Generalsuperintendent, des Kirchenvorstandes und sämmtlicher anwesender Pastoren in kräftiger Weise für die Kantoratsschulen einzutreten und fand derselbe nicht nur Verständniß und freundliche Aufnahme, sondern auch die freundliche Zusage, die Sache, als eine sehr zeitgemäße, ja als eine brennende Lebensfrage mit Rath und That fördern zu wollen.

R. G u n d l a c h, Pastor.

(Fortsetzung folgt.)

— **Der Präsident der Stadt Lodz** macht bekannt, daß in der Stadt Ostrow im Gouvernement Łomża zur Verewigung der Krönung Ihrer Kaiserlichen Majestäten eine orthodoxe Kirche auf den Namen des heil. Nikolai gebaut werden soll und daß Spenden zu diesem Zweck in der Kanzlei des Herrn Präsidenten in Empfang genommen werden.

— Die hiesige Accisenverwaltung veranstaltet **zum Besten des unter dem Allerhöchsten Protectorat Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna stehenden Blinden-Kuratoriums** am künftigen Sonnabend den 19. d. M. im Saale des Konzerthauses ein g r o ß e s C o n c e r t, bei dem folgende Personen mitwirken werden: Frau R o s a S ü ß (Violine), Frau O l g a K ö n i g (Gesang), Herr L e o p o l d G r u b e r (Zither), ferner 16 Zither-Dilettanten (Damen und Herren). Die Klavierbegleitung wird Herr P r o f e s s o r U r s t e i n aus Warschau übernehmen.

Der Vorverkauf der Billets zu diesem Concert findet in der Conditorei Roszkowski statt.

— In der **Lodzer Commerzschule** ist die Eintheilung des Stundenplans eine etwas andere als in den übrigen Lehranstalten. Der Unterricht dauert nämlich von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, und die einzelnen Stunden haben eine Dauer von 50 Minuten. Von 11 Uhr 45 Minuten bis 1 Uhr 15 Minuten ist große Pause, damit die Schüler Zeit haben, nach Hause zu gehen, um Mittag oder Frühstück zu essen. Diese Einrichtung wurde getroffen, nachdem sich die Schuldirektion mit einem Cirkulär an die Eltern gewandt hatte, worin folgendende Fragen gestellt wurden: 1) halten die Eltern eine anderthalbstündige Pause für nützlich und nothwendig in hygienischer Beziehung? 2) genügen den Schülern anderthalb Stunden, um nach Hause zu gehen und *zu essen? 3) ist die Mittagsstunde* in der betreffenden Familie die gewöhnliche, wo gefrühstückt oder Mittag gegessen wird? 4) wird jeder Schüler *thatsächlich in der Pause zur Mahlzeit nach Hause* gehen? Fast alle Eltern (397 von 415) haben Antworten eingeschickt, wobei 86 % die erste Frage, 80 % die zweite, 76 % die dritte und 90 % die vierte Frage bejahend beantworteten. Auf Grund dieser statistischen Daten muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß die in der Commerzschule eingeführte Eintheilung des Unterrichtstages den örtlichen Gewohnheiten am meisten entspricht, wie sie auch den hygienischen Bedürfnissen der lernenden Jugend vollauf Rechnung trägt.

— **Ein seltenes Jubiläum.** Der bei der Firma Karl Steinert hier angestellte Hof- und Haus-Aufseher W e l c k wird in den nächsten Tagen d a s s e c h s z i g j ä h r i g e J u b i l ä u m t r e u e r A r b e i t i n e i n e r u n d d e r s e l b e n S t e l l e feiern. Der Jubilar, ein achtzigjähriger Mann, trat vor 60 Jahren bei dem Begründer der Firma Karl Steinert in Arbeit und versieht seinen Posten auch heute noch in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit zur größten Zufriedenheit seines Brodherrn. Solcher treuen Diener giebt es wohl heute nur wenige und deshalb verdient dieser es, daß sein Name in ehrender Weise öffentlich genannt wird.

— **Aus dem Gerichtssaal.** Der hiesige Bäcker R. S. (Przejazd-Straße № 52) ist vom Friedensrichter zu einem Monat Gefängnißhaft verurtheilt, weil er zu leichtes Brot verkauft hatte; an dem Brot, das als corpus delicti diente, fehlten nämlich 15 Loth $1^2/_7$ Solotnik zu dem Normalgewicht. Möge dies Urtheil den anderen Bäckern zur Warnung dienen.

— **Blinder Alarm.** Am Freitag Nachmittag gegen 4 Uhr wurde die stabile Abtheilung der Freiwilligen Feuerwehr per Telephon ersucht, sofort noch dem Hause Ziegelstraße № 8 auszurücken, wo ein Feuer ausgebrochen sei. Diesem Ersuchen wurde sofort entsprochen, als aber die Feuerwehr im genannten Hause ankam, wollte Niemand etwas von einem Brande wissen, auch war die Person nicht zu ermitteln, welche telephonirt hatte. Ob ein Irrthum oder eine Absicht der Meldung zu Grunde lag, war leider nicht festzustellen.

— In der am Freitag Abend unter dem Vorsitz des Herrn Rudolf Ziegler im Armenhause stattgehabten **Sitzung des Verwaltungsraths des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins** wurde Folgendes beschlossen:

1) Der in der vorletzten Sitzung beschlossene Bau eines Hauses auf dem Grundstück neben dem Armenhause zu Zwecken der Unterbringung eines Arbeitshauses, eines Nachtasyls usw. wurde vorläufig bis auf gelegenere Zeit verschoben;

2) Die Herren Berthold Doberanz, Franz Krawtschik, Hermann Bernhardt, R. Steutzel, Adolf Rausch, A. Kebsch, Otto Schmidt, Stanislaw Makowski, Desselberger und Radke wurden als Mitglieder der ersten und die Herren Theodor Jeziorski und Florian Jarisch als Mitglieder der dritten Bezirkscommission bestätigt;

3) Auf Antrag des Hülfscomitees sollen die Herren Czeslaw Swierczewski und Alfred John zum Eintritt in das Comitee eingeladen werden.

— Am Mittwoch hat eine **Sitzung des Comitees des Stellenvermittlungs-Bureaus** beim christlichen Lehrerverein stattgefunden, zu welcher sich 5 Damen und 10 Herren eingefunden hatten. Den Vorsitz führte Herr Nowacki.

Im Lauf der Verhandlung wurde unter Anderem beschlossen, zwecks ersprießlicherer Thätigkeit das Comitee in drei Subcomitees zu theilen, die dreimal wöchentlich, am Montag, Mittwoch und Freitag ihre Berathungen halten sollen. Zum ersten Subcomitee gehören Frau Libiszowska, Fräulein Rajska und die Herren Kokowski, Tulin, Kędzierski und Zakrzewski, zum zweiten Frau Waszczynska und die Herren Lawkowicz, Mejer, K. Goetzen, Musiatowicz und Frey; zum dritten Frau Berlach und die Herren Goldmann, Wolczaski, Żychlewicz, Stefanski und Stein.

Ferner wurde Herr Musiatowicz zum Stellvertreter des Sekretärs gewählt. Die Sitzung wurde um 1 Uhr Nachts geschlossen.

— **Die Nachfrage nach Ziegeln** ist in der letzten Zeit bedeutend gestiegen und auch die Preise sind um 50 Kop. per Tausend in die Höhe gegangen und stehen gegenwärtig auf 11 Rbl. Im Hinblick auf die große Zahl von Bauten, die mit Beginn der nächsten Bausaison in Aussicht stehen, haben viele Ziegeleibesitzer beschlossen, ihre Produktion zu erweitern. In den letzten Tagen sind schon mehrere Abschlüsse für die nächste Saison gemacht worden.

— **Die Eisenbahnverbindung Lodz—Kalisch** ist eine Frage, die nicht nur uns, sondern auch die ganze Umgegend, namentlich aber das Kalischer Gouvernement, in hohem Maße interessirt, und es ist daher kein Wunder, wenn jede diesbezügliche neue Nachricht gierig aufgegriffen und nach verschiedenen Seiten hin commentirt und ausgelegt wird. Viel, sehr viel ist in dieser Angelegenheit geschrieben und gesprochen worden und immer wieder ist sie im Bereich der schwer ausführbaren Wünsche geblieben. Jetzt endlich scheint die projektirte Bahnverbindung der Verwirklichung ein gutes Stück näher gerückt zu sein. In Kalisch haben bereits gegen Ende Oktober die Bauingenieure mit den Spitzen der dortigen Behörden und unter Zuziehung der angesehensten Bürger der Stadt den Platz bestimmt, auf dem der künftige Bahnhof errichtet werden soll. An der Spitze der Bauingenieure steht der Oberst im Generalstabe, Herr v. Tiesenhausen, der mit der Ausarbeitung des Projects der neuen Eisenbahnlinien betraut worden ist. Derselbe hielt sich einige Zeit in Kalisch und in Lodz auf, nachdem er die Strecken für die neuen *Linien bereist hatte*, und machte über seine Pläne und den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit folgende Mittheilungen: Er beabsichtige, die neue Eisenbahn auf elektrischen Betrieb einzurichten und versicherte, daß sein Project in aller Kürze zur Ausführung kommen werde. Er habe die behördliche Genehmigung bezw. den Auftrag zum Entwurf der Linie erhalten, und zwar soll dieselbe folgende Ortschaften berühren: Warschau, Blonie, Sochaczew, Lowicz, Zgierz, Lodz, Pabianice, Lask, Zdunskawola, Sieradz, Blaszki, Opatowek, Kalisch, Skalmierzyce (Anschluß an die preußische Linie Ostrowo—Krotoschin—Lissa) mit einer Abzweigung von Sieradz, Starec, Lutatow, Wieruschow (Anschluß an die Breslau—Warschauer Eisenbahn Wilhelmsbrück, Kempen, Oels). Zur Erlangung der elektrischen Kraft sollen die Flüsse Weichsel, Warthe und Bzura in Anspruch genommen werden und die Ausführung des Baues durch den Ingenieur Rudnicki erfolgen; außer dem Genannten sind noch mehrere Ingenieure mit Entwürfen verschiedener Pläne beauftragt, so daß diese Vorarbeiten in Kürze beendet und bis Ende April oder Mai k. J. auch schon revidirt und genehmigt sein dürften. Sofern die Genehmigung zum elektrischen Betriebe erfolgt, könnte der Personenverkehr schon 1900 eröffnet werden, wobei freilich vorerst provisorische Brücken über die Flußläufe angenommen sind. Die Projecte werden in der Hauptsache von dem amtlichen Special-Ingenieur Batulin geleitet. Aus diesen interessanten Mittheilungen des Herrn Obersten Tiesenhausen ist zu ersehen, daß Kalisch jetzt mehr denn je Aussicht hat, den seit Jahrzehnten erstrebten Bahnanschluß endlich zu erreichen.

— Ende dieses Monats wird der **Motorwagen-Verkehr zwischen Kalisch und Petrikau** wieder aufgenommen, und zwar ist ein neuer Motorwagen in Dessau gekauft worden, welcher höchst praktisch und elegant eingerichtet ist. Der Fahrpreis wird erster Klasse 5 und zweiter Klasse 4 Kopeken pro Person und Werst betragen.

— Einen Ueberblick über die rege **Bauthätigkeit in Warschau** geben folgende Daten. Seit Beginn dieses Jahres sind im Ganzen mehr als tausend Baupläne der Behörde zur Bestätigung eingereicht und 976 davon bestätigt worden. In derselben Zeit sind außerdem 429 Bittschriften um die Erlaubniß zu Umbauten an die competente Behörde abgegangen. Neubauten werden vorzugsweise in der Gegend des Mokotower und Belvedere-Schlagbaums aufgeführt.

— Im Stellenvermittlungs-Bureau des **christlichen Lehrervereins** dejouriren in dieser Woche folgende Mitglieder:

Montag:	Frau Libiszowska,
Dienstag:	Frl. Rajska,
Mittwoch:	Herr Kokowski,
Donnerstag:	„ Tulin,
Freitag:	„ Czajkowski,
Sonnabend:	„ Zakrzewski.

— Ein Correspondent des „Варш Днев." aus dem Kreisstädtchen Rawa entwirft folgendes **düstere Sittenbild** aus dem Leben der Bauern jener Gegend. Eines Morgens arbeiteten in zwei an einander grenzenden Gemüsegärten die Bäuerinnen Marianna Kowalska und Jadwiga Kaczmarek, und bei der letzteren befand sich auch ihr neunjähriger Sohn Wladyslaw. Im Lauf der Unterhaltung, die die beiden Weiber mit einander anknüpften, fing die Kowalska an den Knaben dafür zu schelten, daß er schlecht gegen ihre Kinder sei, und nannte ihn „Sibirnik". Durch dieses Wort gereizt trat die Mutter für ihren Sohn ein, es entstand ein heftiger Wortwechsel und schließlich wurden die beiden Weiber handgemein. Die Kowalska bewältigte sehr bald ihre Gegnerin, warf sie zu Boden, setzte sich rittlings auf sie und fing an, sie unbarmherzig zu prügeln. Um seiner Mutter zu Hülfe zu kommen, ergriff der Knabe eine Schaufel und versetzte der K. zwei Schläge auf den Kopf und Rücken. Sofort ließ das Weib sein Opfer los, die Kaczmarek machte sich frei und ging mit ihrem Sohn nach Hause. Die andere Frau aber blieb auf dem Rücken liegen, bekreuzigte sich und gab den Geist auf. Der Tod war die Folge schwerer innerer Erschütterung durch den Schlag mit der Schaufel auf den Kopf.

— Die ersten beiden Vorstellungen, welche Herr **Nathan Schwarz** veranstaltete, hatten sich eines sehr guten Besuches zu erfreuen und war der geräumige Concertsaal namentlich am Freitag dicht besetzt. Herr S c h w a r z sowohl, als auch Herr D e l a u n a y und Frl. B e n i t a ernteten für ihre trefflichen Leistungen reichen Beifall. Heute Nachmittag 5 Uhr findet die letzte Vorstellung zu ermäßigten Preisen statt.

— **Vergnügungs-Anzeiger**: T h a l i a - T h e a t r: Heute Sonntag: „L o g e n b r ü d e r", Schwank, Morgen, Montag: „D a s M o d e l l", Operette;

V i c t o r i a - T h e a t e r: Vorstellung.

H e l e n e n h o f: K a f f e e - C o n c e r t;

P a n o r a m a: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers;"

K o n z e r t h a u s: im Restaurant Erstes Concert eines Wiener Sextetts; i m S a a l e: Tanzkränzchen.

W a l d s c h l ö ß c h e n: Kaffee-Konzert bei freiem Entree, und Tanzkränzchen.

— **Auch ein Record.** Anläßlich des ersten Wiederauftretens von Baumeister im Burgtheater zu Wien in Lessing's „Minna von Barnhelm" läßt sich Hugo Klein im „B. T." über das Alter der in dieser Vorstellung mitwirkenden Herren und Damen recht offenherzig aus, was man ihm ganz gewiß in der schönen Kaiserstadt an der Donau sehr, sehr verübeln wird. Klein schreibt: „Ich habe eine kleine Zusammenstellung gemacht von den Lebensjahren der mitwirkenden zehn Personen, und ich glaube, das Burgtheater hat mit dieser „Minna von Barnhelm" einen Altersrekord errungen, den keine andere deutsche Bühne überbieten dürfte. Hier ist meine kleine Rechnung:

Herr v. Sonnenthal (Tellheim)	64	Jahre,
Frau Hohenfels (Minna)	41	„
Frau Schratt (Franziska)	43	„
Herr Lewinsky (Just)	63	„
Herr Baumeister (Paul Werner)	70	„
Herr Schöne (der Wirth)	62	„
Frau Mitterwurzer (Dame in Trauer)	50	„
Herr Altmann (Feldjäger)	54	„
Herr Gimnig (Riccaut)	41	„
Herr Kuden (Lohndiener)	62	„
Zusammen	550	Jahre.

Ich muß bemerken, daß die Alterszahlen auch der Damen auf eigenen Angaben der Künstler beruhen, wie sie von lokalen Handbüchern mitgetheilt werden. Wollte man genauer prüfen, so gäbe es vielleicht noch manche kleine Berichtigung mit abhanden gekommenen Jahren. Aber so, wie die Ziffern sind, stellen sich auch für jede einzelne der mitthätigen Persönlichkeiten im Durchschnitt 55 Jahre heraus, Sonn- und Feiertage, wenn es sein soll, mitgerechnet. Giebt es eine zweite deutsche Bühne, die mit ähnlich reifer Kunst aufwarten kann, so melde sie sich! So lange dies aber nicht geschieht, gebührt dem Burgtheater der Preis." — Das ist bitter, aber wahr!

— Lustiges von einer Kreissynode. Die „Saale-Zeitung" schreibt: In der Kreissynode, die in der vergangenen Woche in Eisleben tagte, ließ sich ein Synodale, ein Diakonus, ungefähr so vernehmen: Es sei an der Zeit, die alten Kirchenstrafen wiedereinzuführen. Der Sünder solle nicht mehr unter den Frommen und Gottesfürchtigen sitzen, der gehöre auf die Sünderbank. In seiner früheren Stellung (allerdings einem Dorfe an der äußersten Grenze Posens) sei das so gehandhabt worden, und er erinnere sich noch sehr wohl, wie der Oberförster längere Zeit auf der Armensünderbank habe sitzen müssen. — Der Vorsitzende der Synode gab die Bemerkung ab: „Das gehört nicht hierher, das könnte ja sehr nett werden!"

Neueste Nachrichten.

Berlin, 10. November. Aus Damaskus meldet ein Telegramm: Das Festmahl, welches die Stadt Damaskus heute Abend in den Räumen des Stadthauses zu Ehren des deutschen Kaiserpaares veranstaltete, nahm einen glänzenden Verlauf. Der Festsaal war mit kostbaren orientalischen Stoffen geschmückt, die Tische mit werthvollen Tafelgeräthen geziert. Gegen Ende der Tafel erschien der Ulema der Stadt Damaskus, Scheich Abdullah Effendi und pries in einer längeren Ansprache den Deutschen Kaiser und das Deutsche Reich. Durch seinen Besuch habe Kaiser Wilhelm sich nicht nur die Dankbarkeit der Ottomanen, sondern auch die begeisterte Liebe von dreihundert Millionen Mohamedanern erworben, welche zu dem Khalifen als zu ihrem geistigen Oberhaupt emporblickten. Glücklich über den Besuch des Deutschen Kaisers erflehe Damaskus den reichsten Segen des Himmels über den ruhmvollen Deutschen Kaiser, über das große Deutsche Reich und über alle Deutschen.

Der Kaiser erwiderte Folgendes:

„Angesichts der Huldig[illegible]gen, die Uns hier zu Theil gewor[illegible] sind, ist es Mir ein Bedürfniß, [illegible] Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und in Meinem Namen für den Empfang zu danken, für Alles, was in allen Städten dieses Landes Uns entgegengetreten ist, vor Allem zu danken für den herrlichen Empfang in der Stadt Damaskus. Tief ergriffen von diesem überwältigenden Schauspiel, zu gleicher Zeit bewegt von dem Gedanken, an der Stelle zu stehen, wo einer der ritterlichsten Herrscher aller Zeiten, der große Sultan Saladin geweilt hat, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der oft seine Gegner die rechte Art des Ritterthums lehren mußte, ergreife Ich mit Freuden die Gelegenheit, vor allen Dingen Sr. Majestät dem Sultan Abdul Hamid zu danken für Seine Gastfreundschaft. Möge Seine Majestät der Sultan und mögen die 300 Millionen Mohamedaner, welche auf der Erde zerstreut lebend in ihm ihren Khalifen verehren, dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird. Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Sultans Abdul Hamid."

Die Rede des Kaisers wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Der Beifall pflanzte sich auf den Platz vor dem Rathhause fort, auf dem die Bevölkerung der Stadt auf- und niederwogte. Abends war Damaskus prachtvoll illuminirt.

Ein Telegramm aus Damaskus vom 9. d. M. meldet: Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste Victoria unternahmen heute Vormittag einen Ausritt nach einem Aussichtspunkt in den Bergen, woselbst Erfrischungen eingenommen wurden. Der Kaiser ritt am Nachmittag noch einmal nach dem Aussichtspunkt, während die Kaiserin eine Fahrt durch die Bazare und um die Mauern der Citadelle unternahm. Das Kaiserpaar gedenkt morgen nach Baalbek zu reisen.

Paris, 10. November. „Matin" behauptet, in einer gestern stattgehabten Konferenz der Admirale seien wichtige Beschlüsse in betreff eines Seekriegsplans gefaßt worden. Bereits morgen würden 30 Reserveschiffe segelfertig gemacht.

Paris, 10. November. Dem „Echo de Paris" zufolge finden zur Zeit Versuche mit neuem Geschossen von großer Durchschlagskraft statt. Die Geschosse sollen für neue Feldgeschütze Verwendung finden.

Telegramme.

Petersburg, 11. November. Eine Mittheilung des „Прав. Вѣстн." berichtet ausführlich über die Maßnahmen, welche die unter der Leitung des Prinzen von Oldenburg stehende Antipestcommission in Samarkand und den angrenzenden Gebieten getroffen hat. Ferner wird mitgetheilt, daß in Anjob von 357 Einwohnern bis zum 15. Oktober 219 an Beulenpest gestorben waren und daß in der Zeit vom 15. Oktober bis zum 2. November 14 Personen gestorben und 19 erkrankt sind. Am 2. November waren in Anjob noch 14 Pestkranke; an den beiden folgenden Tagen waren keine neuen Erkrankungen zu verzeichnen. In den benachbarten Ansiedelungen und den anderen Ortschaften des Gebietes von Samarkand und Buchara sind überhaupt keine Pestfälle vorgekommen.

Petersburg, 11. November. Angesichts der bevorstehenden Einführung einer neuen Industriesteuer, welche nicht nur vom Reingewinn, sondern auch vom Grundcapital der Actiengesellschaften erhoben werden soll, verlangte dem Vernehmen nach das Finanzministerium von den ausländischen Gesellschaften, welche nach Rußland Geschäfte machen, die Angabe des Capitals, welche für diese Geschäfte bestimmt ist. Von denjenigen ausländischen Gesellschaften, welche in Rußland neu concessionirt werden, soll das Gleiche verlangt werden.

Petersburg, 11. November. Die Rede Salisburys in der Guildhall hat hier keinen beruhigenden Eindruck gemacht. Die «Новости» sagen, die Rede sei der Ausdruck der ganzen öffentlichen Meinung der Engländer, welche durchaus nicht vollauf befriedigt seien über die Abtretung Faschodas und nach mehr strebe. Die Rede Salisburys gleiche einer ersten Verwarnung an alle Mächte, die nicht gesonnen seien, den englischen Prätensionen blind zuzustimmen. Die „Petersburger Zeitung" sagt, die egyptische Frage sei für unabsehbare Zeit entschieden, nicht nach Verabredung der Betheiligten, sondern durch den Machtspruch Englands. Wie Hohnlachen klinge die Begründung der fortgesetzten Rüstungen angesichts des begeisterten Lobes des Friedensmanifestes des Zaren. Aehnlich äußern sich die andern Residenblätter.

Wien, 11. November. In weiteren 15 galizischen Bezirken ist der Ausnahmezustand aufgehoben worden; er bleibt jetzt nur noch in acht Bezirken aufrecht, in denen das gerichtliche Verfahren wegen der seinerzeit erfolgten Ausschreitungen noch anhängig ist.

Prag, 11. November. Infolge der Ereignisse des Duelles Gniewosz-Wolf fanden hier in den Straßen Demonstrationen statt. Ein tschechischer Pöbelhaufe zog über den Graben zum deutschen Casino und brach vor demselben in Pereatrufe aus. Dann zog der Haufe wieder nach dem Graben, kehrte aber wiederum vor das deutsche Casino zurück, wo er abermals Pereatrufe ausstieß. Erst nach einstündiger Dauer der Demonstrationen wurden die Ruhestörer von der berittenen Sicherheitswache auseinandergetrieben.

Paris, 11. November. Die Regierung in Madrid muß neue Ermuthigung erhalten haben, in der Philippinenfrage sich nicht vorschnell nachgiebig zu zeigen. Sagasta will es auf ein formelles Ultimatum der Vereinigten Staaten ankommen lassen. Er ist von der Zuversicht geleitet, das Princip der Oberhoheit Spaniens über die Philippinen werde wenigstens bei zwei Großmächten kräftige Unterstützung finden.

Paris, 11. November. Die Conferenz, an welcher unter dem Vorsitze Lockroy's die Commandanten des Nord- und des Mittelmeer-Geschwaders sowie die Seepräfecten theilgenommen haben, hat sich dem „Temps" zufolge mit der Prüfung von Maßnahmen beschäftigt, die im Hinblick auf die äußere politische Situation zu ergreifen seien.

Paris, 11. November. Die militärgerichtliche Untersuchung gegen Picquart wird, wie es jetzt heißt, neuesten Nachrichten zufolge erst in 14 Tagen abgeschlossen werden; bis dahin wird Labori nicht zu ihm gelassen.

Paris, 11. November. Die Papiersorte des confiscirten Esterhazy-Briefes stammt gleich der Papiersorte des Bordereaus, wie es heißt, aus dem militärisch-geographischen Institute. Aus dem Texte des confiscirten, vom September 1894 datirten Esterhazyschen Briefes citirt man folgende Stelle: „Ich begebe mich ins Lager von Châlons, bei meiner Rückkehr werde ich alles begleichen." Heute soll eine Haussuchung bei jenem Agenten stattgefunden haben, welcher 1894 das Bordereau einlieferte. Für die Untersuchung scheint es wichtig, festzustellen, ob Henry das Bordereau direkt vom Agenten empfing oder von einem Vorgesetzten in Empfang nahm. Wäre Letzteres der Fall, dann hätte Henry eine unwahre Angabe gemacht, und die mehrfach aufgeworfene Frage, warum er das Bordereau nicht sofort verschwinden ließ, da er doch auf den ersten Blick die Schriftzüge seines Freundes Eszterhazy erkennen mußte, fände ihre Antwort: „Weil ein Vorgesetzter die Existenz des Bordereaus kannte." Die Copie einer entzifferten Depesche Panizzardis aus der Zeit nach Dreyfus' Verhaftung befindet sich im Besitze der Regierung. Der Text lautet: „Ein Offizier verhaftet, nicht der Unsere." — Die gegen Eszterhazy eingeleitete Untersuchung wegen Betruges, zum Schaden seines Vetters Christian hat zur nothwendigen Folge, daß ein Auslieferungsbegehren an England gerichtet wird.

Konstantinopel, 11. November. Auf der Pforte herrscht Erbitterung über die Ausweisung Schakir Paschas, des Bruders des früheren kretischen Gouverneurs, von der Insel durch die Admirale. Die Pforte theilte dem Berliner und Wiener Kabinet mit, daß sie officiellen Protest erheben werde, sobald die vier Kretamächte ihr die Ernennung des Prinzen Georg zum Gouverneur von Kreta notificiren würden. Danach scheint ausgeschlossen, daß Prinz Georg hierher komme und den Investiturfirman vom Sultan erhalte. In den Kreisen der Pforte nennt man als zukünftigen Großvezir den Gouverneur von Adrianopel, Arif Pascha.

Der französische Botschafter Cambon verläßt heute Konstantinopel.

Athen, 11. November. Das neue Ministerium ist folgendermaßen zusammengesetzt: Präsidium und Aeußeres: Zaimis (wie bisher). Krieg: Oberst Korpas (bisher Inneres). Marine: Kapitän Miaulis (wie bisher). Inneres: Triantafilacos, Justiz, provisorischer Unterricht und Cultus: Monferatos. Finanzen: Negris. Die letzteren drei treten neu in das Cabinet ein.

Baalbek, 11. November. Großartig und gleich enthusiastisch wie in Damaskus war auch hier der Empfang des Kaiserpaares. Eine Stunde vor Baalbek erwarteten 500 Beduinen mit eigenen und deutschen Fahnen und berittene Araber die hohen Herrschaften und gaben ihnen das Geleit bis zur Stadt, wo bei einer großen Ehrenpforte die Behörden und die Geistlichkeit zum Empfang aufgestellt waren. Das Zeltlager des Kaisers ist inmitten der Ruinen des herrlichen Sonnentempels aufgeschlagen, welche Abends bengalisch beleuchtet werden. Morgen Vormittag kehrt das Kaiserpaar nach Beirut zurück. Von dort begiebt es sich alsbald an Bord zur Rückreise nach Deutschland, wo es, und zwar in Brunsbüttel, etwa am 27. November eintreffen wird.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Bruch aus Aachen, Richter aus Riga, Rosenbaum aus Nürnberg, Sporket aus Bialystok, Wang und Hoffmeister aus Coburg, Flader aus Johstadt, Lewi aus Warschau, Lang aus Bremen, Legros und Demoulin aus Rheims.

Hotel Victoria. Herren: Indych, Jasinski und Hopenberg aus Warschau, Schmetzer aus Jöhstadt, Dominik aus Wloclawek, Landa aus Wasilkowsk, Dobrzynski aus Zawiercie, Classen aus Aachen, Ogly-Mechmed Ali-Jup aus Grodno.

Hotel Mannteuffel. Herren: Seidemann, Golda, Zuckersüß, Rittenhausen und Lubiniewski aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Zweigbaum und Zelichowski aus Warschau, Wenorowski aus Slupiec.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Glukowski aus Ruda Guzowska, Michalowski aus Brezin, Spiro aus Kowno, Wallerstein aus Dwinsk, Reicher aus Klewa, Opalion aus Rawa, Zeillod aus Odessa, Bialski aus Bielgorod, Sturm aus Kielce, Grünow aus Brest-Litewsk, Sturm aus Warschau, Müller aus Petersburg, Commerzbank aus Perich, Friedrich aus Wladikawkas, Wynne aus Odessa, Opalion aus Rawa, Schifer aus Slawuta, Lodz aus Kiew, Widzewska 92 aus Warschau, Reicher aus Kiew, Grünmann aus Brest-Litewsk, Zeingold aus Odessa, Frommer aus Szczekocin.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Getreidepreise.

Warschau, den 10. November 1898.
(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken)

	von	bis
Weizen.		
Fein	—	—
Mittel	—	—
Ordinär	—	—
Roggen.		
Fein	88	90
Mittel	85	87
Ordinär	—	—
Hafer.		
Fein	88	91
Mittel	78	84
Ordinär	65	73
Gerste.		
Fein	—	—
Mittel	—	—

Die Staatsbank verkauft!

Tratten:

auf London auf 3 Monate zu 93,95 für 10 Lstrl.
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark.
auf Paris auf 3 Monate zu 37,22½ für 100 Francs.
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,75 für 100 Holl. Gulden.

Checks:

auf London zu 94,40 für 10 Lstrl.
auf Berlin zu 46,27½ für 100 Mark.
auf Paris zu 37,45 für 100 Francs.
auf Amsterdam zu 78,35 für 100 Holl. Guld.
auf Wien zu 78,70 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rubel = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Th. Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886—1896	zu 15 R.	—
Imperiale aus früheren Jahren	„ 15 „	45
Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896	„ 7 „	50
Halbimperiale aus früheren Jahren	„ 7 „	72½
Dukaten	„ 4 „	63½

16. Juli 1898.

Coursbericht.

Warschau, den 11. November 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 M.	5½	—.—	—.—	46.27½ 20
London	1 Lstrl.	4	—.—	—.—	—
Paris	100 Fr.	3	—.—	—.—	—
Wien	100 fl.	4½	—.—	—.—	—
Petersburg	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

100 Rubel — 216 Mk. 85
Ultimo — 216 Mk. 25

Berlin	46	22½
London	9	36½
Paris	37	40
Wien	78	65

Die Rose von Jericho.

Ein Märchen von **H. A. Revel.**

Wie ein zitterndes Gewebe und Gewoge feinster Silber- und Goldfäden lag es über den endlosen Sandmeeren des Wüstenlandes, das in gelblich-rothen Sandhügeln, sich immer wieder verflachend, die ganze Erde zu bedecken schien. Die Sonne brannte in blendendem Licht, alles versengend, was ihrem mächtigen Strahl erreichbar war. Und doch war dies noch nicht die Sahara, sondern nur ein einsamer, breiter Wüstenstrich, der das fruchtbare Thal des Niles durchquerte. Sobald man die höchsten dieser sich ewig gleichenden Sandberge bestiegen, sah man tief unten, da sich die Hügel in sanften Abhängen senkten, den egyptischen Fruchtstrom in seinem riesigen Bett, geräuschlos und majestätisch seine breiten, gelben Fluthen gegen Norden rollend, seinen Spiegel ab und zu von dichten Schilfinseln unterbrochen, um Unterschlupf und Rast zu gewähren den Thieren des Stromes. Doch an den beiden Ufern Sand, — Sand — so weit das Auge reichte: Sand.

Doch nein, dort, wo der Strom in einem Knie nach Osten bog, da buchteten sich die Berge aus zu einem neuen Thal im Thale, das in den Strom selbst ausmündete. Und darin, gleich einer Täuschung des staunenden Auges, ein mächtiger Steinbau, regelmäßig gethürmt, einen riesigen Raum beherrschend, umgeben von vielbogigen Außenhallen, kleineren Gebäuden im Innern der dicken Marmormauern, überragt von einem tempelartigen Hochbau im Stile der Akropolis, während die emporführenden Stufen der weithinsichbaren kolossalen Freitreppe beiderseitig rothe Sphinxe einsäumten. Breite, wogende Rosengärten zogen sich allmählich abwärts dem Strome zu, den ein breites Goldgeländer von der Besitzung trennte und durch hohen, marmornen Uferbau hinderte, seine gelben, schlammigen Lehmwogen über dies Blumenparadies zu wälzen.

Mit langsamem Schritt stieg eine hohe, kaltstolze Gestalt die Treppe des Schlosses hernieder, mit finsteren Blicken die Pracht der Natur übersehend. Ihre Rechte umwand eine vielfach geschlungene Goldkette, an der, so kalt, so stolz wie seine Herrin, ein Löwe schritt, ab und zu leise brummend die ernste Frau betrachtend. Es war ihr einziger Freund geblieben, seitdem man sie und ihren Vater aus Memphis verbannt, wo blutiger Zwist sich erhoben zwischen den beiden Vatersbrüdern, die beide sie freien wollten, sie alle dem Königshause entsprossen. Doch der jüngere schlug den älteren mit meuchelnder Faust, und Bent-ha-tert weigerte dem Mörder ihre Hand, da sie noch für keinen Mann Liebe empfunden, — da sie nur das reizte, was ihr unerreichbar schien. So lebten sie verbannt, ihr Vater und sie und der Löwe, ungezähltes Gesinde mit sich führend, sich umgebend mit Schaaren von Künstlern, Bildhauern und Schauspielern; selbst Gladiatoren kämpften in der kleinen Arena der Burg, um das müde, strenge Auge der Herrin zum Leuchten zu bringen. Was mannbar war, muthvoll, verbunden mit Gefahren, befriedigte und reizte sie. Und doch barg sie dabei ein oft schwärmerisches, weiches Gemüth, das sich nach etwas Unbekanntem sehnte, — nach etwas, das in unerreichbaren Sphären lag, etwas, das über ihr stehen mußte. Was es war, konnte sie selbst nicht denken. Schon längst war sie zur Jungfrau herangewachsen; mit ihr waren die Gefühle des Weibes erwacht, das sich nach Kraft, nach einem Besiegtwerden sehnte und alles verachtete, was ihr demüthig nahte als der Herrscherin, der Gebieterin. So blieb Beriajon, der Löwe, ihr einziger Kamerad, der sie verstand, deß Auge sie anzog und doch wieder erschauern ließ, dessen Wildheit stets im Zaume zu halten ihr Anreizung bot. Ihre Blicke verstanden sich wie mit magnetischem Zauber, und sie theilten gemeinsam Liebe und Abneigung gegen jeden Dritten.

Wohl eine Stunde entfernt von der Burg in einer Quermulde der Wüstenberge lag die Kolonie der Arbeiter, elende Nilschlammhütten, mit Schilfwerk bedeckt, wo die Unreinen wohnten, Bauleute, Schiffer, Gärtner, Handwerker, die nur zu früher Morgenstunde das Schloß betreten durften. Dorthin ging sie oft, helfend, wo es noth that. Der Hilfsbedürftige stellte dann einen Thonkrug vor die Schwelle, und niemals ging Bent-ha-tert an diesen Hütten vorüber, ohne hilfreich zu spenden. Doch sie duldete es nicht, daß man sie auf offenem Wege ansprach. Vor mehreren Jahren war es geschehen, daß der Löwe einen Ungehorsamen zerrissen — und seitdem schritt sie unbehelligt durch das Dorf.

Doch heute sollte es anders sein. Schon von ferne sah sie einen Mann wartend an eine einsame Palme lehnen. Beriajon legte sich schon flach auf die Erde, den Kopf lauernd in den Sand gedrückt, mit seinem Schweife kleine Staubwolken aufpeitschend, als Bent-ha-tert in ihm den stolzen Christen Jajmir erkannte, den, den sie unlängst in der Arena begnadigt und der nur die Gondel der Prinzessin zu führen pflegte. Unwillkürlich, einer abermaligen, mitleidigen Regung folgend, griff sie mit starker Hand in das Kettenband des Löwen, der eben losstürzen wollte. Doch ihre Hand, sonst so kräftig, erwies sich zu schwach, und Beriajon stürzte mit Wuthgeheul auf den Waffenlosen. Bent-ha-tert war es, als ob sich ein Schleier vor ihr Auge legte, wie ein schmerzlicher Riß ging es durch ihr Inneres; doch fruchtlos verhallte ihr bangender Ruf. Voll Entsetzen eilte sie jener Palme zu, erwartend, den Christen zerfleischt zu finden; doch ihr Auge glaubte an eine Täuschung, als sie Beriajon schmeichelnd zu Jajmirs Füßen fand, mit wohlwollendem Brummen sein mächtiges Haupt an seine Kniee schmiegend. Ein vorwurfsvoller und freudiger Blick zuckte unter ihren langen, schwarzen Wimpern dem Christen entgegen, der, finster vor sich blickend, dem Löwen die Mähne kraute. Und Bent-ha-tert hub an:

„Kennst Du nicht mein Verbot, mir am Wege zu begegnen? Deinen Ungehorsam hättest Du bald mit Deinem Leben gebüßt."

„Ich begehrte es so", antwortete trotzig der Jüngling, „doch mein Schicksal hatte meine Todesstunde noch nicht gewollt."

„Und weshalb suchtest Du den Tod in unmännlicher Schwachheit?"

„Weil Du mich unmännlich, schimpflich, schmachvoll behandelst, Bent-ha-tert, indem Du mich unter die Unreinen verstößt."

Der Löwe blickte verwundert auf den tief Erregten, dessen Stimme ihm in seiner Herrin Gegenwart zu unpassend laut erklang. Doch Bent-ha-tert schwieg.

„Als Freien, nicht als Sklaven, ließest Du mich meine Heimath Palästina verlassen, die Schiffe zu bauen, auf daß Du sie fahrest. Nicht mit Geld allein ist es abgethan? Dein Lohn sei auch menschliche Behandlung. Ich bin Mensch wie Du. Wenn die Andern schweigen, daß wir von Deinem Garten ausgeschlossen sind, der für Tausende reichte, ohne daß je Dich einer störte, — daß keiner seine elende, lichtlose Schilfhütte mit einer Rose schmücken darf, die er in Deinem Blumenmeer gebrochen, so schweigen sie eben aus Feigheit, an diesem Jammerleben hängend. Was denn hast Du von Deinen Schätzen, die Niemand, niemand beglücken, nicht einmal Dich selbst? Unzufrieden nennt man Dich, stets Dich nach Größerem, Unerreichbarem sehnend, bis Dein Eigensinn an einer Kleinigkeit wird haften bleiben, an der Du dann zerschellst. Unfriede schaffst Du Dir selbst und den Andern. Dies Scheinleben will ich nicht leben, und so sucht' ich den Tod, da ich machtlos bin gegen Deine unverdiente Größe." Und in wildem Zorne warf er sich neben Beriajon nieder, sein Gesicht weinend in dessen Mähne vergrabend. Der Löwe leckte leise seine Hand.

Wie erwachend blickte Bent-ha-tert auf diesen bitteren Schmäher, der ihr so ungewohnte Sprache sprach. Langsam fragte sie mit halbem Tone:

„Was also willst Du, Jajmir?"

„Freiheit, Freiheit — ein Loos eines Menschen würdig, — nicht verdrängt, verstoßen unter den Aussatz, da Gott mich nicht in eines Herrschers Wiege gelegt!"

„Was soll ich Dir bieten?" fragte sie wie im Traume.

„Gieb mir eine Hütte, nicht besser als die der Anderen; gieb mir ein Stück Erde, wo ich bauen kann, nicht nur Sand, Sand und wieder nur fruchtlosen Sand, und laß mich frei in Deinen Gärten wandeln und nimm mir alles, wenn ich Dein Gebot verletze, Deine Güte mißbrauche." —

Und Bent-ha-tert ging. Schweigend, gesenkten Hauptes folgte ihr Beriajon, stets ihre zarte Hand wie in einer Bitte streifend. Der Mond stand längst in beispielloser Pracht am Zenith, und noch immer lehnte Jajmir an die einsame Palme.

Als sie des Gartens vielverschlungne Wege betrat, umfingen sie die berauschenden Düfte der Blumen; doch widerlich war ihr dies Düftegewoge, und rasch eilte sie die Treppe empor. Ein Ibis stand an einem Marmorbecken und klapperte ihr schlaftrunken den Abendgruß zu.

Wenige Tage später hatte Jajmir auf der anderen Seite des Palastes, in dessen nächster Nähe, ein kleines Steinhaus, ein Fleckchen Erde, wo er bauen durfte. Als er die Fürstin bald darauf im Garten sah, kniete er vor sie hin und dankte ihr wortlos, des Gewandes Purpursaum küssend. Es war das einzige Mal, daß sie ihm begegnete, und doch wußte sie, daß er oft des Gartens balsamische Lüfte genoß. Beriajon, der sich von dem Christen unwillkürlich angezogen fühlte, brachte manche Stunde bei ihm zu, ihn aufmerksam betrachtend, wenn er Schiffe baute und Ruder schnitzte.

Doch für das Gesinde der Prinzessin begannen schwere Tage. Unerträglich waren ihre Launen, — grausam, voll wilder Willkür ihr Wünschen und Wollen, und alles zitterte vor ihr, — mehr denn je. Nichts mehr genügte ihr, vor allem hatte sie Widerwillen, alles erregte ihren Zorn und Unwillen, und selbst der Löwe schien ihr entfremdet zu sein. Es war, als suchte sie um jeden Preis sich selbst zu betäuben und, da sie nicht glücklich, die Anderen ebenfalls glücklos zu machen.

So fand sie eines Tages Beriajon auf der Freitreppe liegend und mit einem ihr unbekannten Etwas spielend. Es glich einem vertrockneten Holzstiele, der sich in mehrere spinnenartige Arme gliederte, sich gegenseitig fassend und einen luftigen Kelch bildend. Bent-ha-tert nahm es in die Hand und versuchte die Holzarme zu öffnen, doch ihr Mühen war umsonst, die dürren, braunen, häßlichen Holzstiele blieben eisenfest ineinander verschlungen. Den nächsten Tag brachte der Löwe ein gleiches Spielzeug mit nach Haus, und auch die folgenden Tage. Begierig, zu erfahren, wo er dies fände, folgte sie ihm eines Abends nach Jajmirs Hütte und wunderte sich, ihr königliches Thier mit diesem sonderbaren Spielzeug aus ihr heraustreten zu sehen. Eben trat ihr Jajmir entgegen. Voll ungeduldiger Neugier fragte sie ihn, was denn dies für ein Spielzeug sei. Doch Jajmir lächelte ob ihrer Unwissenheit und kündete ihr!

„Das ist die Blume meiner Heimath, die Rose von Jericho."

„Eine Rose? fragte sie erstaunt. „Das ist doch ein dürrer Zweig und keine Rose."

„Doch, Fürstin. Willst Du sie am Stamme sehen, so folge mir.

Willig folgte ihm Bent-ha-tert, die ihn dann an ihrer Seite gehen hieß. — Nicht fern von seiner Hütte, weiter nach dem Innern der Wüste, erhob sich plötzlich vor ihren Blicken ein weiter Wald dichter, korallenartig verzweigter Stämme, ohne Blatt, ohne Blume, blos braunes, schlankes, dürres Holz, gleichend einem Wald abgestorbener Bäume, deren Blattfasern selbst wieder zu Holz geworden. Jeder Stamm ähnelte im Großen den kleinen Spiegelzeugen Beriajons, deren eine Menge jeder im Innern seiner geschlossenen Fangarme hielt. Da standen sie kalt, regungslos, eine abgestorbene Welt für sich, schlank nach oben ragend, mächtige Zwischeräume zwischen ihren einzelnen Stämmen lassend. Es war ein furchtbarer Eindruck, den Bent-ha-tert empfing beim Anblick dieses todten Geästs, das doch Natur war und doch wieder keine. Dazu der Hintergrund der in gleichem Braungelb dämmernden Wüste ließ Schauer um Schauer durch den zarten Körper des jungen Weibes zittern. Was blutige, von wilden Bestien zerfetzte Leichname bei ihr nicht zu erregen vermochten, hatte hier der Anblick der Natur in ihrer furchtbaren Nacktheit bewirkt. Hohl knisterte es in den Stämmen, als sie durch die Wirrsal von Holzarmen schritten, alle krampfhaft zu einem hohlen Kelch geschlossen, der trostlos gegen Himmel rang.

„Sind dies alles lebende Pflanzen?

„Gewiß, Fürstin. Dies ist der Garten meiner Rosen."

Pfui, wie häßlich! Oeffnen sich denn diese Spinnenarme niemals?"

„Gewiß thun sie es. Dann ist der ganze leere Raum, durch den wir schreiten, ausgefüllt mit den Zweigen dieser Pflanze, in unbeschreiblichem Gewirr ihre Arme zwischen die der Nachbarin werfend, so daß ein unentwirrbares Netz entsteht, das jedem Lebenden den Tod bringt."

„Den Tod?" wiederholte erschauernd die Egypterin.

„Drum ist es sehr gefährlich, des Nachts in einem solchen Hain zu schlafen. Bei uns geschah's, daß sich ein Jüngling in einem solchen Walde verirrte. Des Morgens fand man ihn als Leiche, erdrosselt von den riesenstarken Armen dieser Holzcacteen. Des Mannes Stärke richtet nichts aus gegen die übergewaltige Triebkraft der Natur in diesem nackten Baume."

„Wann öffnen sie ihre Arme?"

„Das weiß niemand zu künden. Gewaltsam sie zu öffnen, ist unmöglich; man erreicht höchstens, daß die Blumenäste brechen und abfallen. In ihrer Kelchesmitte soll eine kleine Blume von blauer Farbe blühen, von wunderbarem Duft beseelt; doch diese hat noch niemand gesehen. Jeder Baum birgt nur eine solche Rose ganz in ihrer verwirrenden Arme Mitte; doch dahin gelangt keiner, außer wenn sie sich alle ganz weit öffnen würden. Das aber soll nie geschehen."

Unmerklich begann ihr Busen sich schneller zu heben, und sehnsüchtigen und leuchtenden Blickes sah sie in das Chaos todter Astsäulen.

„Wie kommt es, daß man sie Jerichorose nennt?"

„Darüber geht eine Legende in meiner Heimath. Als Christus, der Herr, seinen Leidensweg nach Golgatha ging, schrie einer der Pharisäer: „Geißelt ihn mit Rosen, nicht mit Hanf; ein Opferthier wird zum Tode geschmückt!" Und so vertheilte er üppige Rosenstengel unter die Menge, die nun begann, den Herrn damit zu peitschen, sodaß seine Haut von den Dornen zerrissen wurde. — Als der Pharisäer dann heimkehrte nach Jericho, war sein Rosengarten verschwunden; dafür stand ein Gewirr dieser todten Stämme hinter dem Hause. In selbiger Nacht erwürgten ihn die Holzarme dieser Baumart. Und seitdem ward der Baum heilig und benannt: die Rose von Jericho."

Bent-ha-tert blickte forschend in die ächzenden, knackenden Zweige.

Die Sonne sank.

„Weshalb verpflanztest Du die Rose hierher neben meinen Garten?"

„Auf daß ich vor Hochmuth bewahrt werde und vor Uebermuth," sagte Jajmir langsam, seiner Begleiterin tief ins Auge blickend. „Doch eilen wir, es wird Nacht, und nicht mehr geheuer ist's, an dieser Stelle zu weilen."

Als sie von ihm Abschied nahm, ertheilte sie ihm den Befehl, ihr jeden Morgen eine solche Rose zu bringen.

Und dies geschah von jetzt an Tag für Tag.

Nichts mehr hatte für Bent-ha-tert Reiz und Interesse als die Jerichorose. Stundenlang saß sie vor ihr, sie betrachtend, betastend und nach allen Seiten wendend, versuchend, sie zu öffnen — doch umsonst! Sie blieb verschlossen. Weinen konnte sie vor Ingrimm und heißem Zorn, daß ihr diese kleine Pflanze widerstand, da doch sonst alles ihr zu Willen war. Selbst auf ihren Spaziergängen nahm sie die Pflanze mit, unterwegs mit ihr spielend, und wie eine wollüstige Freude durchschauerte sie's, wenn sie Beriajon die Rose zwischen den Zähnen zornig zerknirschen hörte.

So war sie wieder einmal ermüdet und ruhelos unter der einsamen Palme auf ihres Löwen Rücken gesunken mit dem Gedanken, alles, alles opfern zu wollen, wenn es ihr nur gelänge, die Rose zum Oeffnen zu zwingen. Auf alles wollte sie verzichten, wenn nur dies halsstarrige Ding ihren Willen thäte. Und als sie darüber einschlief, sank Fata Morgana in einem Silbermantel hernieder und sprach zu ihr:

„Wohlan, es sei! Die Rose von Jericho wird sich öffnen, sobald Du Thränen geweint, nicht aus kindischem Trotz und Eigensinn, sondern nur, wenn sie einer tief menschlichen Regung entsprangen, deren Du bis jetzt bar gewesen." Und die Göttin verschwand.

Seitdem wurde Bent-ha-tert eine Andere; sanft gegen ihre Umgebung, liebevoll gegen die Angehörigen, aus freiem Triebe helfend, nicht aus Stolz. Bald lispelte man nur noch Segenswünsche, wo man vordem nur geflucht.

Was ihr bisher fremd gewesen, begann sie nun zu üben: Einkehr zu halten in sich selbst, die Gleichberechtigung anderer zu erkennen und einsehen zu lernen, daß es etwas Höheres gebe, als nur die Eigenwünsche zu befriedigen. Sie wollte lernen, wo sie bisher nur blind befohlen, ohne den Grund und die Folgen zu beachten; doch es war zu spät. Das Volk war zu gut eingelernt, die Majestät, den despotischen Willen zu fürchten, so daß sie jetzt nur Scheu vorfand, wo sie Liebe suchte und Belehrung. Man hieß alles blindlings gut, was sie that, da es besser war als vordem, da man das minder Gute gut heißen mußte — fürchtend, ihre Natur von früher möchte wiederkehren. Oft sehnte sie sich nach Aussprache und Widerspruch; doch alles blieb knechtisch ihrem Willen willenlos unterthan. Nur die Jerichorose widersetzte sich ihrem Willen und oft auch der, der alle Morgen die Rose brachte.

Seit einiger Zeit waren Jajmirs blühende Farben verschwunden, und ein Schimmer schmerzlicher Wehmuth überzog die gebräunten Züge des Jünglings. Nicht mehr unbefangen wie sonst betrat er die kühlen Hallen des Palastes, und wie schaudernd floh er oft aus Bet-ha-terts Gemächern, in denen er mit ihr geplaudert — sie arglos heiter, kindlich fröhlich, so oft er bei ihr war, als der einzige Mensch, der sie nicht als Machthaberin fürchtete, sondern als Mensch, als seinesgleichen ansah. Je öfter er kam, je länger er blieb, desto feindlicher blickte Beriajon nach ihm. Es fühlte das Thier, daß dieser Mensch in seiner Herrin Herz allmählich eine Stelle gewann, die er vordem allein besessen. Er hörte auf, sich in den Schatten der Hütte Jajmirs zu flüchten und dort die dürren Aeste seiner Rosen zu zerstören. Vor der Treppe lag er in der glühendsten Sonne beim eintönigen Plätschern der Fontainen, sein dräuendes Auge dorthin gerichtet, woher der Christ zu kommen pflegte. Nur widerwillig folgte er der Herrin, wenn sie Abends das Ufer entlang schritt — nicht mehr nach der einsamen Palme hin, sondern in entgegengesetzter Richtung. Sobald er Jajmirs Hütte sah, blieb er stehen, unruhig mit dem Schweife peitschend, mit dumpfem Grollen den Pfad weiter verfolgend.

So nahten die Mondnächte der Isis und des Osiris, es nahte das größte Fest der Egypter. Lauter Jubel wogte durch die weiten Hallen des Palastes, der Wein floß in Strömen, die Tuben dröhnten, die Sänger sangen, die Tänzerinnen flochten wunderliebliche Reigen, und über alle strahlte der Mond in lieblicher Klarheit. Trüb und sinnend saß Bent-ha-tert am Throne an der Seite ihres greisen Vaters, ihr zu Füßen Beriajon, der finster das Gewimmel der Fröhligen maß, einen Einzelnen suchend. Denselben suchte auch das Auge der Fürstin.

Des Harrens müde brach sie auf und verließ den Saal. Sie floh hinaus in die stille, glitzernde Nacht und eilte bebenden Schrittes nach der stillen Hütte am Ufer des Nil. Da saß er, die Hände im Schooß gefaltet und blickte nach oben in das Meer der funkelnden Sterne. Ein leiser Schritt schreckte ihn empor, Bent-ha-tert stand vor ihm.

„Warum fliehst Du das Fest?"

„Nicht das Fest floh ich, Fürstin, doch die Gedanken. Ich konnte der Sonne Antlitz nicht sehen; so floh ich in das mildere Licht, das mich kühlt."

Lange und tief blickte er ihr ins Auge. Bent-ha-terts Herz, das nicht verstehen wollte, verstand. Und still, ohne ein Wort, ohne Schrei glitt sie in seinen Arm, der innig die zarte Gestalt umschlang.

So standen sie lange, vom Schilfgeflüster gewiegt, in seeligreinem Vergessen. Von den Höhen der Burg stiegen dampfende Feuersäulen gegen oben, den Göttern als Weihgruß. Als jene verlöscht waren, entriß sich Bent-ha-tert seiner Umarmung und eilte zurück. Ein Schatten, der Schatten eines Thieres, huschte über ihren Weg; doch sie sah ihn nicht, nur das Bild, nur sein Bild im Busen bergend.

Am andern Morgen harrte sie vergebens seines Kommens. Die Rose von gestern in Händen, stieg sie auf die Terrasse, nach ihm ausspähend. Ein Bote kam. Der brachte die Botschaft, daß des Schiffshüters Jajmirs Körper zerfleischt am Ufer des Stromes gefunden ward, neben ihm Beriajon, dem niemand zu nahen wagte.

Die Götter hatten Rache geübt dafür, daß sie das Fest entweihte.

Ein heißer, überquellender Thränenstrom entstürzte ihren Augen und ergoß sich in stets sich erneuernder Fluth über die Jerichorose, die er ihr gestern als letzte gebracht.

Und siehe — die Rose öffnete die dürren Arme, langsam, heimlich wispernd, bis sie als mächtige Blume ihr zu Füßen lag. Staunend starrte sie auf das sonderbare Wesen, das zum ersten Mal ein Zeichen gab, daß es lebe. Doch sobald ihr Thränenstrom versiegte, schrumpfte das Gebild wieder zusammen, die Holzblätter knisternd ineinander verschlingend, bis es wieder leblos, farblos war wie an den Stämmen in Jajmirs Garten.

Die Rosen des Schlosses verdorrten in sengendem Sonnenbrand, die ganze Natur ersehnte den Regen. Bent-ha-tert wandelte alltäglich wie im Traume nach der verlassenen Hütte und irrte stundenlang durch das Labyrinth der festgeknoteten Jerichobäume.

Eines Abends kehrte sie nicht wieder. Ein wohlthätiger mächtiger Regen, der auf Monde über das Land zu ziehen schien, strömte hernieder, doch Bent-ha-tert kam nicht heim.

Als der Regen aufgehört, ward sie gefunden. Der Wald der Jerichobäume hatte sich entfaltet. Ein unentwirrbares Gemenge von korallenartigen Zweigen bildete ein undurchdringliches Netz, keinen Raum unausgefüllt lassend, alles zusammenpressend, erstickend, was zwischen seine Arme kam. Sobald die Sonne wieder strahlte und die Bäume die Feuchtigkeit verloren, schrumpften sie ein, ihre alte, hochragende Form annehmend. Zwischen ihnen in dem freigewordenen Raume lag Bent-ha-tert entseelt. Beriajon ward nie wieder gesehen.

Das Schloß ist längst von Wüstensand verweht. Nur die Gipfel der Jerichorosen starren als leere Kelche empor — freudlose Blumen für den Wanderer.

Die evangelische Erlöserkirche in Jerusalem,

deren Einweihung den Hauptzweck der Orientfahrt des deutschen Kaiserpaares bildete, führen wir hier im Bilde vor:

Die Kirche ist eine mittelgroße, dreischiffige, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Apsiden, einer achteckigen Vierungskuppel und einem quadratischen Glockenthurm. Alle Fenster sind rundbogig geschlossen, ebenso das stattliche Nordportal. Die Entwurfsskizze für den Glockenthurm, welcher 45,50 Meter hoch ist, hat der Kaiser eigenhändig gezeichnet. Auch für die architektonische und malerische Durchbildung des Innern hat die Kaiserliche Fürsorge mehrfach fördernd eingegriffen. Der Glockenthurm wird wahrscheinlich ein dauerndes Wahrzeichen der heiligen Stadt werden, nicht bloß wegen seiner Sichtbarkeit von weither, sondern wegen seiner ernsten und gedrungenen Verhältnisse, die ihn sofort unterscheiden lassen von den schlanken Minarets und den vielen kleineren wie größeren Kuppeln auf Kirchen und Privathäusern. Aus der Geschichte des Baues sei an folgende Einzelheiten erinnert. Am 7. November 1869 ergriff Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige Kaiser Friedrich III., Besitz von einem großen

Die evangelische Erlöserkirche in Jerusalem.
(Nach dem Entwurf von Friedrich Adler.)

Ruinenfelde in Jerusalem, welches der Sultan seinem Vater, dem Könige Wilhelm geschenkt hatte, und bald darauf begann die Ausgrabung des sieben bis acht Meter hoch verschütteten Terrains. Zwei Jahre später erhielt Baumeister Friedrich Adler den Befehl, eine Aufmessung der bis dahin ausgegrabenen Baulichkeiten vorzunehmen und damit einen Entwurf und Kostenanschlag für den Wiederaufbau der Kirche und ihrer Nebenbauten, als Hospiz, Pfarrei und Schule u. s. w., zu verbinden. Die Entwurfsskizzen fanden den Beifall des Kaisers, doch wurde der eingehende Entwurf wegen der langsam fortschreitenden Ausgrabung erst im Jahre 1874 fertig. Mannigfache Umstände bewirkten jedoch, daß erst 1892, nach der Einweihung der Schloßkirche in Wittenberg, vom Kaiser die alten Pläne wieder aufgenommen und ihre Ausführung mit der Aenderung befohlen wurde, daß nur ein deutsches Hospiz mit der Kirche verbunden, Pfarrhaus und Schulhaus aber außerhalb der Stadt erbaut werden sollen. Zu diesem Zwecke siedelte der Regierungs-Baumeister Groth im Spätsommer 1893 nach Jerusalem über und traf die nöthigen Vorbereitungen, damit am Jahrestage des Reformationsfestes in Vertretung des Kaisers der Präsident des Evangelischen Ober-Kirchenraths D. Dr. Barkhausen die feierliche Grundsteinlegung vollziehen konnte.

Sultan Abdul-Hamid und Kaiser Wilhelm II.

Polterabend.

Novelette
von
P. Zillen.

„Also morgen ist Lotte Burkhofens Hochzeit, — — — Gott, wenn man sich das denkt."

Es war heut das Thema des Tischgesprächs im Casino. Die fünf oder sechs unverheiratheten Offiziere des Bataillons variirten es unermüdlich in allen Tonarten.

„Die kleine Lotte sich so vorzustellen im langen Schleppkleid und weißen Schleier — und dazu dieser dicke Fritz, — unglaublich."

„'n gräßlicher Kerl ist's", murrte der älteste Premierlieutenant. „War wirklich eine richtige Kater-Idee von unserem guten, alten Major, daß er sein Mädel a tout prix an diesen Geldprotzen loswerden mußte. Es war ja wirklich noch gar nicht eilig. Sie ist ja kaum aus der Schule, das Wurm. Mich ärgert's zu sehr, daß sie nicht im Bataillon bleibt."

Der einzige, der sich nicht an diesen familiären Erörterungen betheiligte, war Lieutenant Arnsdorf. Er saß schweigend, anscheinend theilnahmslos, sein hübsches Gesicht mit den melancholischen, blauen Augen auf die Hand gestützt.

„Sie sind doch auch zur Hochzeit eingeladen, Arnsdorf?" rief ihn jemand an. „Oder nicht?"

Heinz Arnsdorf sah rasch auf. „Doch — aber ich werde wohl nicht kommen können, leider! Ich muß morgen auf alle Fälle nach S. wegen meines Gauls. Vielleicht kann ich aber doch noch —"

Der letzte Theil seiner Antwort ging unter in dem allgemeinen Lärm des Aufbruchs.

* * *

Es war am Nachmittag gegen 6 Uhr.

Der Polterabend sollte bei Burkhofens im Hause stattfinden. Es war übrigens ein sehr gemüthliches. kleines Haus, das der Major Burkhofen mit seiner Familie bewohnte — zweistöckig mit grauen, etwas verbröckelten Wänden und grünen Holzjalousieen, vor der Eingangsthür ein schmales Vorgärtchen, in dem ein paar steife, schwarzgrüne Taxuspyramiden sich um ein kleines Springbrunnenbecken aus Tuffstein versammelten — mit hellblitzenden Fenstern in weißen Holzrahmen und einem schrägen Mansardendach. Und hinter dem Hause, zwischen hohen Bretterzäunen sich hinziehend, ein Stück anheimelnder Poesie — ein großer, feuchter, tiefverschatteter Garten mit heimlichen Winkeln und dichtverwachsenen Gängen, voll von dem süßlich herben Duft vermoderter Blätter.

Drin im Hause war ein unruhiges Trepp auf, Trepp ab — die echte Polterabendstimmung — eine gewisse elektrische Spannung der Athmosphäre, ein Gefühlsüberschwang bei allen Angehörigen der Familie, halb froh, halb wehmüthig. Man gab die Lotte nicht gern her — sie war der „Schönwetterfrosch" des Hauses gewesen mit ihrer unermüdlichen Lustigkeit, ihren tollen, kleinen Streichen, ihren übermüthigen, dunklen Augen. Sie hatte mehr Dummheiten begangen, als ihre zwei Brüder zusammen fertig gebracht hatten — und das waren auch durchaus keine Musterknaben. Aber man verzieh ihr alles — mußte ihr alles verzeihen.

„Hast Du denn das Brautkleid anprobirt, Lotte?" fragt Frau Burkhofen an der Thür von Lottes Schlafzimmer.

„Ich bin ja eben dabei, Muttel", dringt es von drinnen mit einem hellen Stimmchen, in dessen Tiefe immer ein verhaltenes Lachen zu schwirren scheint.

Lotte steht in der Mitte des Zimmers, das dunkle, von etwas wirrem Haar umkrauste Köpfchen feierlich gerade haltend, die kleine Figur von den schweren Falten der stumpf schimmernden, milchweißen Seide umknistert. Um ihren lachlustigen Kindermund zuckt eine drollige Ironie, als sei's ihr selbst erstaunlich, daß sie in dieses Prunkgewand wirklich und wahrhaftig hineingehört und morgen damit vor den Altar treten soll.

Es sieht sehr bunt aus im Zimmer — auf dem Bett liegt der Brautschleier, zart wie weißer Wiesennebel, ein Paar kinderkleine, weiße Schuhe — ein Spitzentaschentuch, ein Reisenecessaire aus Juchtenleder. Auf der Erde steht ein halbgepackter Reisekoffer.

An die Thür klopft jemand. „Gnädige Frau möchten doch herunter kommen, der Lohndiener wollte etwas fragen."

„Ja, ich komme schon. Mathilde, helfen Sie Fräulein Lotte beim Umziehen. Leg Dich jetzt eine halbe Stunde aufs Sopha, Lotte, und schlafe, Du hast noch Zeit dazu" fährt sie fort, schon halb in der Thür, während das Hausmädchen hereinkommt, ein paar Briefe in der Hand.

„Briefe?" fragt Lotte und greift schnell danach.

„Ja — es sind auch eine Menge Blumen und Geschenke gekommen unten", berichtet das Mädchen.

Lotte nickt nur zerstreut. Sie hat rasch ein einfaches Hauskleid übergeworfen und reißt jetzt den Umschlag von einem der Briefe. Die andern wirft sie achtlos auf den Tisch. „Gehen Sie nur, Mathilde, ich brauche nichts mehr — danke schön."

Als das Mädchen fort ist, wirft sie sich tief aufathmend auf einen Stuhl und starrt auf den Brief nieder.

„— — ich muß Dich noch einmal sprechen, Lotte, Dir Lebewohl sagen — — — ich muß! Von 6 Uhr an warte ich auf Dich im Garten — auf unserem Platz. Komm, — auf alle Fälle. Heinz."

Lotte sieht nach dem Fenster. Es liegt nach dem Garten heraus. Die frühe Dämmerung des Oktoberabends fängt bereits an, ihre grauvioletten Schatten zu spinnen zwischen dem dichtverwachsenen Gezweig der alten Bäume. In der stillen Luft verzittern die tieftönigen Schläge der alten Thurmuhr — Lotte zählt halb sieben.

Um acht Uhr sind die Gäste eingeladen heut Abend. Eine halbe Stunde sollte sie schlafen. Es wird sie also niemand stören.

„Komm auf alle Fälle, — — er muß toll sein," murmelt Lotte, immer noch den Blick auf das Fenster gerichtet. Plötzlich fängt sie ganz leise übermüthig an zu kichern. Es ist eigentlich zum Todtlachen — ein ganz toller Streich. So, wie ihn auch nur Lotte Burkhofen fertig bringt. So etwas giebt's nicht einmal in Romanen.

Sie ist also entschlossen. Aber ums Himmels willen, wie unbemerkt hinauskommen? Die Entsetzen, wenn jemand sähe, daß sie in den Garten will!

Lotte überlegt, die spitzen Zähne in die Unterlippe gepreßt. Es giebt nur eins: durch Fenster.

Als Kind — vor ein paar Jahren noch — hat sie den Weg unzählige Male gemacht. Es ist ein niedriges Parterrefenster, unten weicher Rasen. Freilich stand früher eine Bank da, die das Wiederheraufkommen sehr erleichterte.

Ach was — einerlei!

Sie späht erst noch einmal hinaus — über den Rasen hinweg, in dem die ersten Nachtfröste rostbraune Spuren gelassen haben — über die Beete von blaßrosa Astern und lavendelblauem Nachtschatten bis an das dunkel dämmernde Gezweig der schon leise vom Herbstbraun betupften Buchen. Niemand zu sehen.

Dann schlingt sie ein kleines, dunkelrothes Seidentuch um den Hals — es steht merkwürdig gut zu dem bräunlich blassen Gesichtchen mit den Zigeuneraugen. Ein rascher Schwung über das Fensterbrett, dann steht sie unten, späht einen Augenblick um sich und huscht mit klopfendem Herzen den feuchten Kiesweg hinunter.

Dicht am Gartenzaun, in der tiefsten Wildniß von Hecken und Sträuchern, wartet Heinz Arnsdorf. Er hat sich mit dem Rücken gegen den Zaun gelehnt und blickt mit gesenktem Kopf vor sich hin. Erst als Lotte dicht neben ihm auftaucht, blickt er empor.

„Lottie — mein Liebling!"

Sie läßt sich ruhig küssen, die kleinen, braunen Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf zu ihm erhoben.

„Bist Du zufrieden?" fragt sie dann halb athemlos und beugt sich zurück, um ihm ins Gesicht zu sehen, mit einem kindlichen Triumph über ihre Heldenthat.

„Wie gut von Dir, daß Du kommst", murmelt er. „Aber —"

„Toll ist's, sag lieber. Denk nur, wenn uns jemand sähe. Der Fritz ließe mich jetzt noch sitzen, wenn er's wüßte, und die ganze Mühe von Papa und Mama wäre umsonst." Das Letztere mit einem ganz kleinen Anflug von Bitterkeit.

„Möcht' er doch!" murmelt Heinz ingrimmig.

„O, Heinz, nein, das mußt Du nicht sagen. Siehst Du — Dich konnt' ich ja doch nicht heirathen — —"

„Nein — leider."

„Und alte Jungfer soll ich doch auch nicht werden. Ich kann ja doch keinen Andern lieb haben so wie Dich — da ist der Fritz gut genug."

Es klingt beinahe unheimlich, dies Gemisch von Zärtlichkeit für den Einen und naiver Härte gegen den Andern. Sie ist sich offenbar des Sinnes ihrer Worte gar nicht bewußt.

„Aber wie soll ich die Trennung ertragen —

Charles Freycinet, franz. Kriegsminister.

die Trennung von Dir, Lotte? Ich halt's ja nicht aus!"

Darauf weiß Lotte freilich auch keine Antwort. Sie hat auch noch kaum darüber nachgedacht.

„Lange hab' ich gar nicht Zeit," sagte sie plötzlich, nun doch ein wenig ängstlich. „Komm, Heinz, sei doch nicht so traurig — mach uns das letzte Mal nicht schwer. Ich gehe ja nicht weit fort — Du kannst dann alle Sonntag zu uns herüberreiten."

Sie schmiegt sich an ihn. Ihre dunklen Augen und die weißen Zähnchen lachen schon wieder.

„Du bist doch wirklich noch ein ganzes Baby, Lotte," sagt der junge Offizier, halb wider Willen lächelnd über das wunderliche kleine Geschöpf, das so tändelnd vorbeistreifen will — an allem großen Weh des Lebens — an seinen geheimnißvollen Tiefen, an seinen scharfkantigen Räthseln.

Er selbst hat freilich bis vor kurzem auch kaum mehr davon gewußt als sie. Sie hatten sich lieb gehabt, fast unbewußt, wie zwei Kinder, nur aus Lust aneinander, aus gemeinsamer Lebensfreude. Eine kleine, harmlose Liebesgeschichte — ab und zu mit einem Stelldichein Abends im Garten, Vormittags in einer Conditorei — mit ein paar heimlichen Küssen und seltenen Briefchen. Weiter nichts. Nach Lottes Verlobung hatte natürlich alles das ein Ende gehabt, aber die Geselligkeit der kleinen Stadt führte die Beiden unvermeidlich immer wieder zusammen. Sie sahen sich wöchentlich mindestens drei, vier Mal in Gegenwart der Andern — und der Reiz des Verbotenen begann heimlich seine Wirkung zu thun. Bei ihm wenigstens. Zuerst eine leise nagende Eifersucht — dann allmählich ein Heer von leidenschaftlichen Wünschen, die sich förmlich auf ihn stürzten in langen, schlaflosen durchfieberten Nächten.

Und so kam's, daß er sich nicht losreißen konnte von dem tollem Gedanken, sie um ein letztes Stelldichein zu bitten am Vorabend ihrer Hochzeit.

Ob sie wirklich nichts empfunden hatte von Kämpfen und Trennungsweh, gleich ihm? — Er sah auf sie — ihr kleines Gesicht war lauschend erhoben, nach dem Hause zu. Von dorther kamen leise, aber deutlich vernehmbar ein paar auf dem Clavier angeschlagene Accorde, dann ein summender Chor von Stimmen — offenbar als Probe.

„Das Brautlied aus Lohengrin," murmelte Lotte. Wir haben's auf Gerda Hellmanns Polterabend auch gesungen."

Beide lauschten.

Die Dämmerung unter den Bäumen wird grauer, tiefer. Der Himmel verblaßt in einem schwachen Bernsteingelb. Ein leises Rascheln geht durch die Blätter aus dem braunröthlichen Zweiggewirr des alten Pflaumenbaums über ihren Köpfen fällt eine schmale, blaßlila Frucht herunter.

Lotte hat sich an Heinz' Schulter gelehnt, mit halbgeschlossenen Augen, unbeweglich. Mit hastigem Athem lauschen sie beide auf die Töne, die zu ihnen herüberdringen durch die herb duftende Kühle des Abends — auf diese geheimnißvolle Melodie mit ihrer verhaltenen Sehnsucht, die von erhofften Paradiesen träumt.

Es ist, als ob diese Töne in ihren Seelen Saiten anklingen lassen, die bis dahin unberührt geschlummert haben. Vorausahnend irren ihre Gedanken für einen Augenblick weit, weit in die Zukunft hinein — — in die Irrwege ihres kommenden Lebens, das ihn und sie unerbittlich immer wieder zusammenführen wird, zu immer erneuter Versuchung, erneuter Gefahr. Ob sie stark genug sein werden, zu widerstehen, Beide?

Lotte schauert plötzlich zusammen. Ein heißes Erschrecken streift sie, wie der jähe Anhauch einer Flamme. Ihr Herz beginnt schmerzhaft hastig zu klopfen.

„Ich muß jetzt gehen," murmelte sie fast unhörbar.

„Oh, Lotte."

„Laß mich gehen, Heinz, ich bitte Dich."

„Noch einen Augenblick."

„Nein, nein."

Ihre Lippen brennen noch einmal aufeinander, heiß und lange wie nie vorher. Dann reißt sie sich los.

„Leb wohl, Heinz —"

Die Worte ersticken in einem raschen Aufschluchzen. Dann huschte sie davon über den feuchten, blätterbedeckten Weg, dem Hause zu.

Heinz starrt ihr nach. Ein paar Fenster sind schon erleuchtet. Gelbrothe Lichtflecken mischen sich mit der bläulichen Dämmerung. Hinter den zugezogenen Gardinen huschen unruhige Schatten hin und her.

Dann lehnt er langsam, müde die verschränkten Arme gegen den rissigen Stamm des alten Pflaumenbaumes und drückt seinen Kopf tief hinein, sehr tief. Seine Schultern zucken verrätherisch.

Es ist nur gut, daß es so dunkel ist, und niemand in der Nähe, der ihn beobachten könnte. Der alte Baum selbst hat es wohl kaum gefühlt, daß ein paar heiße Tropfen auf seine rauhe, zerrissene Rinde niederrannen.

Das Justizpalais in Paris.

Simon Lockroy, franz. Marineminister.

Neue Moden.

Gegenüber den Gesellschafts- und Promenaden-Toiletten wird dem Hauskleide häufig weniger Werth beigelegt, und doch sollte man sich für sein trautes Heim, für den Kreis der Seinigen nicht erst recht schmücken?

Die wunderschönen neuen Stoffe haben schon so etwas behagliches an sich, sind gediegen und verlangen nicht viel Besatz, was beides für das Hauskleid, soll es chic sein, Bedingung ist. Uni-Stoffe werden auch für dieses Gewand bevorzugt: das so sehr geschätzte Tuch und der kleidsame Velvet vertreten das elegante Genre, zu ihnen gesellen sich Diagonal, Rips und all' die verschiedenen krepp-, granit- und cheviotartigen Gewebe. Gern wählt man als Mode des Tages Travers-Streifen und -Wellenlinien, viel sieht man auch Stoffe mit unregelmäßigen, mehr oder minder großen, Musterungen auf lebhaft getöntem Grunde. Unter den praktischen, carrirten Stoffen fällt ein sehr großes Carreau auf, das trotz seiner schönen Farbenstellungen mit Vorsicht gewählt und getragen werden muß und, schräg verarbeitet, wohl am kleidsamsten sein wird. Als letzte Neuheit sind damenbrettartig gewebte Stoffe erschienen, deren kleinere, schwarze Carreaux mit nur einer leuchtenden Farbe wechseln, und deren breite, schwarze Längsstreifen nicht nur ein interessantes Aussehen verleihen, sondern auch schon auf längsgestreifte Stoffe hindeuten.

Für das Haus passen besonders gut all die lebhaften Töne in roth, grün und blau, welche uns die Mode bescheert, und wer diese nicht liebt, findet Ersatz in dem uns treu gebliebenen Lila, in Grau, Braun und dem viel mit reicher Musterung getragenen Schwarz. Das Düstere, welches letzterem Stoffe leicht anhaftet, mildern farbige Garniturtheile: Passen, Einsätze, Revers, Westen 2c. Praktisch erweist es sich, für diese Theile Tuch zu wählen, aber für elegantere Kleider spielt neben Moiré der Sammet die Hauptrolle. Zu glatten Geweben wird hauptsächlich der broschirte Sammet gewählt, dem aber schon wieder der gepunktete Sammet — die gestickten Muschen sind schwarz auf hellem und weiß auf dunklem Grunde — lebhafte Concurrenz macht. Die Vorliebe für Sammet läßt uns auch das schmale Sammetbändchen wieder zur Garnitur verwenden, es sieht zu den schweren Winterstoffen gehaltvoller aus als das eingereihte Seidenbändchen und eignet sich wie die hochmoderne Pelzrolle auch für das Hausgewand. Die für dasselbe gewünschten einfachen Formen gipfeln in dem stets so vornehmen Prinzeßkleide, das mit schrägem oder gradem Schluß, mit Passe, Latz oder großem Revers gleich modern ist. Der auch hier nicht fehlende und den Röcken eigentlich nur bei Längsgarnituren entbehrliche Serpentine-Volant, kann durch Besatz imitirt werden; hübsch ist auch der Rock, welcher das gewünschte Schlank mit dem modernen Quergestreiften vereinigt und auf glattem Futter, seiner Höhe nach, aus drei, bis vier Theilen zusammen gesetzt wird, jeder Theil von abstehendem Vorstoß oder schmaler Blende begrenzt. Westentheile und herzförmige Ausschnitte sind gleich beliebt zu tailor made wie Blousen-Taillen; letzteren sollen nur noch wenig kraus und nicht mehr überfallend sein.

Literarisches.

— Die **„Deutsche Romanbibliothek"** (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) eröffnet ihren neuen, siebenundzwanzigsten Jahrgang mit drei fesselnden Werken. In seinem Roman „Die Doppelnatur" behandelt Balduin Groller, der bekannte österreichische Erzähler, ein seelisches Problem von hohem Reiz, indem er zugleich der Gattung des Kriminalromans eine ganz neue Seite abgewinnt. Mit seiner Romandichtung „Phroso" bietet Anthony Hope, dessen „König von Ruritanien" im vorigen Jahre die Leser ungewöhnlich fesselte, ein Werk, das jene Erzählung an reich entwickelter Handlung und Spannung noch weit übertrifft. Ferner bewährt sich Ludwig Heinrich Greinz, der treffliche Schilderer des Aelplerlebens, in seiner ergötzlichen Humoreske „Der Oansiedl vom Hilaribergl" als einer der berufensten Mitstreber Peter Roseggers. Alle drei Werke sind hervorragende Erzeugnisse der Erzählungskunst, die den Lesern hohen Genuß versprechen. Daneben stellt der Verlag den Abonnenten der „Deutschen Romanbibliothek" zwei vorzügliche, in achtfarbigem Druck hergestellte Holzschnitt-Kunstblätter: „Die Sixtinische Madonna" nach Raffaels berühmtem Meisterwerk und „Keine Rose ohne Dornen" nach Paul Thumanns anmuthigem Gemälde zum Preise von je 1 Mark zur Verfügung; desgleichen zwei Kunstblätter in Kupferdruck: „Neujahrsbriefe in der Pension" und „In der Staatsbibliothek" (nach den Gemälden von Emanuel Spitzer) zum Preise von je 3 Mark, beide zusammen 5 Mark. Endlich seien noch die „Deutsche Romanbibliothek-Photographien" erwähnt, die nach eingesandten Original-Aufnahmen den Abonnenten künstlerisch ausgeführte Vervielfältigungen zu außergewöhnlich billigem Preise bieten. Angesichts dessen, was die „Deutsche Romanbibliothek" für ihren Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern, 2 Mark, jedes 14tägige Heft 35 Pfennig) bietet, kann sie ohne Uebertreibung die billigste deutsche Romanzeitung genannt werden. Das erste Heft sendet jede Sortiments- oder Kolportage-Buchhandlung auf Verlangen zur Ansicht ins Haus.

Warum Jedermann es vorziehen sollte, sich in der Gesellschaft „New-York" zu versichern.

Weil sie eine der stärksten und solidesten Gesellschaften der Welt ist.

Weil sie über Rbl. 401,388,000 Activa hat gegen eine Passiva von Rbl. 334,644,000 (laut veröffentlichtem Jahresbericht pro 1. Januar 1898).

Weil die Gesellschaft „New York" eine rein **gegenseitige** Gesellschaft ist und alle ihre Activa und die angesammelten Gewinne ausschliesslich das Eigenthum der Policen-Inhaber bilden.

Weil die „New-York" auf eine ehrenhafte Thätigkeit von 53 Jahren zurückblicken kann, während welcher Zeit sie stets gedieh und an Stärke zunahm.

Weil die Versicherten an den jährlichen Dividenden vom **ersten** Jahre der Versicherung an theilnehmen.

Weil ihre Policen **unanfechtbar** sind. Wenn nur die Prämien regelmässig bezahlt werden, wird die Gesellschaft im Todesfalle den Versicherungs-Betrag ohne Anfechtung oder Verzug auszahlen, und auf diese Weise hat der Versicherte die volle Gewissheit, dass er seiner Wittwe und Kindern, oder seinem Rechtsnachfolger, ein Capital und nicht einen Process als Erbschaft hinterlässt.

Weil ihre Policen nach Ablauf von drei Jahren **unverfallbar** sind. Bei Einstellung der Prämienzahlungen verbleibt die Police von selbst und kostenfrei für den vollen ursprünglichen Betrag, für eine gewisse Anzahl von Jahren in Kraft, oder der Versicherte kann eine prämienfreie Police für einen reducirten Betrage und unter denselben Bedingungen wie die ursprüngliche Police erhalten, oder endlich er kann den Rückkaufswerth der Police in Baar erhalten.

Weil der Versicherte von der Gesellschaft auf seine Police ein Darlehen zu 6% per anno erhalten kann, wenn die Police nicht weniger als drei Jahre in Kraft gewesen ist.

Weil die Gesellschaft „New-York" auch solche Policen ausstellt, auf welchen ausser Zahlung des versicherten Capitals auch vereinbart wird, den Rechtsnachfolgern alle für die Versicherung eingezahlten Prämien zu retourniren, im Falle der Tod des Versicherten innerhalb einer im Vertrage vereinbarten Periode von 10, 15 und 20 Jahren eintritt.

Weil die Gesellschaft „New-York", abgesehen von der hinterlegten ständigen Caution im Betrage von **Rbl. 500,000**, die volle Prämien-Reserve auf die in Russland übernommenen Versicherungen in der Reichsbank deponirt. Zur Zeit übersteigt dieser **specielle Sicherheits-Fonds** der Versicherten der Gesellschaft „New-York" in Russland die Summe von Rbl. 7,800,009.

Weil die Thätigkeit der Gesellschaft „New-York" in Russland der beständigen Aufsicht seitens der russischen Regierung unterliegt, so dass die Policen von allseitigen Garantien umgeben sind.

Weil, Dank allen angeführten Bedingungen, die Police der Gesellschaft „New-York" weder ein Luxus noch eine Ausgabe ist; es ist dies das beste Eigenthum, welches ein jeder seiner Familie hinterlassen kann, da dasselbe sich sofort in baares Geld umwandelt, von allen Schwierigkeiten befreit ist, welche man bei der Verwerthung von Grundeigenthum zu überwinden hat, und keinen Cours-Schwankungen unterliegt.

Weil die Gesellschaft „New-York" die einzige Gesellschaft ist, welche alle oben angeführten Vortheile gewährt.

Filiale Łódź.

Benedikten-Strasse Nro. 2.

Echtes Linoleum

Teppiche, Läufer u. Rollwaare

hygienischster, schönster, billigster Dielen und Treppenbelag.

Gummi-Galoschen

Schönste, neueste Façons, sehr haltbar und mässige Preise.

Gummiwaaren,

grosses Lager.

Wachstuch

Tischdecken, Tischläufer, Wandschoner,

schönste Muster,

der russisch-französischen Gesellschaft

„Prowodnik"

in Riga.

ALLEINIGER VERTRETER

Juljan Meisel, Lodz,

Petrikauer Str. Nr. 49, Haus des Herrn D. Prassak.

TELEPHON Nr. 60.

Jährlicher Absatz:

Galoschen 4,000,000 Paar.—Linoleum 3,[illegible]00,000□-Fuss.

Fabrik-Schornsteinbau

runde und eckige, aus Formsteinen und gewöhnlichen Ziegelsteinen.

Reparaturen

(Höherführen, Geraderichten, Ausfugen, Binden)

ohne Betriebsstörung mit Kunstgerüst

Blitzableiter.

Ringöfen

für Ziegelsteine und Kalk

Lieferung der Zeichnungen.

Uebernahme der Bauleitung sowie auch ganze Ausführung.

Albert Klapproth,

Gleiwitz O.|S.

Vertreter:

Ingenieur Jan Kempner,

Warschau, Warecka 10.

Zur Saison

empfiehlt d. g. Publ.

N. B. Mirtenbaum,

Petrikauerstr. 33.

!!Große Auswahl!!

von

Teppichen!

in Plüsch, Wolle, Linoleum, Wachstuch, Cocos und Gummi,

Linoleum

zum **Belag** von ganzen **Zimmern** und **Treppen,**

Wringer, Empire.

— Gebogene Möbel —

„Wojciechow"

Cocos-Matten.

Gummimäntel.

Sämmtliche Gummi-Artikel!

Zu äußerst

billigen Preisen.

Dom zdrowia

dla chorób, chirurgicznych i kobiecych

D-rów **Reichsteina i Wawelberga.**

Warszawa, Próżna 3.

Przyjmuje chorych na leczenie, operacje i porody. Bezpłatna porada w ambulatorium od godz. 10 — 12.

Deutsch-russische

Uebersetzungen

werden correkt und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaktion des „Лодзинскій Листокъ."

BUCHFÜHRUNG

Gratis! Verlangen Sie Prospect und Probebrief.

Comtoir Praxis. CORRESPONDENZ. Rechnen. Schönschrift etc.

Bessere Stellung! Höheres Gehalt!

F. SIMON. Gerichtl. Sachverständiger. BERLIN O. 27.

Ein routinirter

Buchhalter

ertheilt gründlichen **Unterricht** in der **doppelten Buchführung, Correspondenz, kaufm. Rechnen** und sämmtlichen **Comptoirarbeiten** gegen mäßiges nachträgliches Honorar. Erfolg garantirt. Zahlreiche Platzreferenzen. Uebernimmt ferner unter strengster Discretion **Bücheranlagen** für **Fabriketablissements** und **Geschäftshäuser,** nach allen Systemen, in einfacher, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in **Uebereinstimmung** der **gesetzlichen Vorschriften,** ebenso **Aufstellungen** von **Bilanzen. Nachtragungen** event. auch stundenweise **Führung** der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Tageszeit. Sprechstunden täglich von 12—2 Uhr Nachm. u. von 8 10 Uhr Abends.

Adresse Cegielniana-Str. Nr 55, Haus Schloßberg, Wohnung 23.

Einen

Wollsortierer

für feine polnische Wollen suchen

Leonhardt, Woelker & Girbardt.

Zum Anfertigen von Korksteinschalen wird ein

befähigter Mann

gesucht.

Offerten unter „Korkstein" an die Exp. d. Bl.

Nervenarzt

Dr. B. ELIASBERG,

Electricität und Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.

Cegelniana-Straße Nr. 40 vor der Telephonstation.

Eine junge Französin

sucht **demi-place** gegen Mittagstisch u. Zuzahlung; in einem deutschen Hause wird es bevorzugt. Offert. sub *„Blanche"* an die Exp. d. Bl. erbeten.

Hasenfelle

werden gekauft in der **Hut-Fabrik von Karl Goeppert,** Podlesna Nr. 3.

„Zahle bis **15** Kop. pro Stück."

Sofort

zu vermiethen eine Frontwohnung von 4 Zimmern und Küche mit allen Bequemlichkeiten, sowie ein gewölbter feuersicherer Speicher mit eisernen Thüren. Petrikauer-Str. Nr. 36 bei T. G. Tenenbaum.

Goldene Medaille London 1893

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Hygienische

Bor-Thymolseife

vom Provisor

H. F. Jürgens,

gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Rußlands und Polens.

1/1 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.

Haupt-Niederlage bei

H. F. Jürgens in Moskau.

In Lodz bei S. Silberbaum.

Im Laden des christlichen Wohlthätigkeits-Vereins, Petrikauer-Straße 191, werden jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 2—6 Uhr getragene Kleidungsstücke angekauft. Der Verkauf findet täglich statt.

Bestellungen auf sämmtliche **Herren-** und **Schüler-Garderoben,** sowie **Schüler-Schinells** werden innerhalb 24 Stunden unter Leitung des bekannten Fachmannes H. **Josef Lichmaniak,** sauber und prompt ausgeführt.

Hochachtungsvoll

Emil Schmechel,

Herren-Garderoben-Geschäft,

Lodz, Petrikauer-Straße Nr. 98.

Mein

Lager fertiger Herrengarderoben

wie Tuch-Lager in- u. ausländischer Stoffe

bietet zur Herbst- und Wintersaison die größte Auswahl bei niedrigsten Preisen.

Weihnachts-Ausstellung!!

von

Spiel-Waaren, Galanterie-Waaren,
Albums, Lederwaaren, Bijouteriewaaren,
echte Bronzen.

Nippes, Japan-Artikel, Meerschaumwaaren, Messer und Scheeren etc. etc.

Denkbar grösste Auswahl. Mässige Preise.

Zum Besuch der Ausstellung ladet ergebenst ein

ROSALIE ZIELKE,
Petrikauer-Str. 85.

Zum Weihnachtsfest!

Das neu eröffnete Musik-Instrumenten- und Kinderspielzeug-Geschäft von

MAURYCY FEIGENBAUM,
№ 5. Zawadzkastr. № 5.

empfiehlt

Musikinstrumente Musikwerke u. Spielzeug, in reicher Auswahl und zu äusserst billigen Preisen.

Repräsentation der berühmtesten in- u. ausländischen Piano- u. Flügel-Fabriken.

Eigenes Atelier.

Prompte u. billigste Bedienung.

Das neu eröffnete Geschäft von

Zygmunt Kwaśniewski,

Petrikauer-Strasse Nr. 85

empfiehlt

sein grosses Lager bester **chirurgischer Instrumente u. Messerwaaren**, sowie complette Einrichtunten für Geburtshilfe. Grosse Auswahl von Tisch-, Küchen- und Fleischer-Messern, aus der bekanntlich besten inländischen Fabrik „Gerlach."

Sämmtliche Reparaturen werden entgegengenommen und prompt und billigst geliefert.

Die Conditorei
von

Alexander Roszkowski

empfiehlt:

Bonnbonieren, Pariser und inländische, Dessert-Confekt, Chocoladen, Bonbons, Theekuchen, fertiges Gefrorenes den ganzen Winter hindurch.

Christbaumschmuck.

Warnung.

Ich mache hierdurch bekannt, daß ich mit Herrn **Emil Reinhardt**, Radogoszcz, in **keinerlei Geschäftsverbindung stehe** und daß derselbe nicht berechtigt ist, irgendwelche Aufträge für mich in Empfang zu nehmen. Wegen unwahrer beleidigender Gerüchte, die derselbe in der Stadt verbreitet, werde ich den Herrn gerichtlich belangen.

TH. ROBERT WASSERMANN.

Versteigerung.

Am 4. Januar 1899 n. St. findet in Friedensrichter-Plenum zu Lodz, in Folge Theilung die Versteigerung der den **Wenzel Falzmann's Erben** gehörige Immobilien statt und zwar:

1) Das am **grünen Ringe** und **Grünen-Straße belegene Grundstück** Nr. 787k, mit massiven Gebäuden, und

2) der am **Grünen-Ringe** mit **Nr. 788 bezeichnete leere Platz**.

Nähere Auskunft ertheilt Wwe. Falzmann am Orte.

Das neu eröffnete

Dienstboten-Vermittlungs-Bureau,

Grüne-Straße Nr. 11

empfiehlt sich den geehrten Herrschaften von Lodz und Umgegend zur geneigten Beachtung.

Zur gefälligen Beachtung

Hiermit erlaube mir meinen werthen Gästen anzuzeigen, daß bei mir billige warme

Abendbrote à 20 Kop.

verabfolgt werden.

Täglich Fische, Dienstag u. Donnerstag Flaki.

Um geneigten Zuspruch bittet

S. BERMANN,
Restaurant im Hotel de Hamburg.

Existirt seit 1840.

Zeichnungen, Illustrirte Beschreib. gratis.

GOLDENE MEDAILLE 1885.

ROBERT BOHTE,

Warschau, Nowy Świat № 34.

Fabrik eiserner&Stahlpanzer-KASSEN

liefert die besten und stärksten KASSEN.

13 Medaillen.

Photographische

Portraits

der neugewählten Herren Pastoren der hiesigen evangelischen Trinitatiskirche sind in der Buchhandlung von L. Zoner zu haben.

JULIUS PANZER, Warschau, Wierzbowa Nr. 1

Fabrik in Lodz, Łąkowa Nr. 23

Юлий Панцеръ

Trade Mark

empfiehlt:

Wollene Normal-Wäsche, Prof. Dr. Gustav Jaegers System,
Tricot-Normalwaare für Herren-Garnituren und Damen-Costüme,
Blousen, Matinees, Schlafröcke und Daunen-Unterröcke,
Unterröcke (Halki), seidene Blousen,
Kinder-Garnituren und Kleidchen,

sowie

in der Warschauer Filiale aussortirte:

Damen-Jaquets und Pellerinen,
Kinder-Paletots, -Jaquets und -Kleidchen,
Wattirte Schuhe,
Herren-Hemden und Kragen,
Gamaschen, Hüte, Handschuhe etc. etc.

Zu bedeutend ermässigten Preisen.

In Lodz Łąkowa 23.

Bekanntmachung.

Meine **Möbel-Tischlerei** und **Billard-Fabrik** habe ich nach der Petrikauer-Straße Nr. 128 verlegt, was ich meinen geehrten Interessenten hierdurch ergebenst anzeige und bitte ich um ferneres Wohlwollen.

Hochachtungsvoll

A. Klose.

Für Hustende und Abgeschwächte!

Extrakt und Bonbons „LELIWA"

versehen mit Fabriks-Marke, welche vom Departement für Handel und Industrie sub № 15426/1121 bestätigt ist.

Alleiniger Verkauf in Apotheken u. Droguenhandlungen.

Für Hustende und Abgeschwächte!

Auskünfte

über Creditverhältnisse ertheilt prompt das **Conzessionirte Bureau**

S. Klaczkin,

Cegielniana 36 Telephon 468.

Feuersichere

Drath-Gips-Mittelwände

sowie

Korkdecken und Mittelwände

werden auf das genaueste an Ort und Stelle angefertigt. Zu empfehlen in ganzen Wohn-, Invaliden-, Krankenhäusern, Bade- u. Entbindungsanstalten, Corridoren, Closets etc. Prämiirt auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 für Feuersicherheit, Schutz gegen Ungeziefer, Raumersparniß, Leichtigkeit und hauptsächlich Trockenheit.

Zahlreiche Empfehlungen, sowie Einsichtnahme ertheilt Interessenten die Firma

Robert Wassermann & Sohn,
Nikolajewskastr. 28, Wohnung 1.

КАМГАРНЪ.

Солидный прядильщикъ изъ Бельгіи, съ 25-ти лѣтней практикой, ищетъ мѣсто директора или распорядителя на прядильномъ заводѣ въ Россіи или Польшѣ. Первоклассныя референціи. Предложенія адресовать: 80 rue de Mérode, Брюссель.

Gesucht wird eine

herschaftliche Wohnung

von 4—5 Zimmern, mit allen Bequemlichkeiten, in der Gegend vom Spitalplatz bis zur Nawrot-Straße vom 1. Januar oder 1. März 1899.

Offerten sind an die Exp. d. Bl. unter „P. F. 111" zu richten.

Im Sanatorium für chirurgische und Frauen-Krankheiten

der Doktoren Reichstein u. Wawelberg,
Warschau, Próżna Nr. 3

werden aufgenommen Kranke zur Heilung, Operationen und Geburtshilfe.

Unentgeltliche Consultation im Ambulatorium von 10—12 Mittags.

Akuszerka

przyjmuje panie spodziewające się słabości. Udziela porad swej specjalności. Pokoje oddzielne, wspólne wygodne. Warszawa, Złota № 8 front, róg Marszałkowskiej.

Eine Hebamme

giebt Frauen auf längere Zeit Unterkunft u. ertheilt Hülfe in ihrem Specialfach. Separate Zimmer. — Mäßige Preise. Warschau, Złota Nr. 8, Frontgebäude, Ecke Marszałkowska.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
CIVIL-INGENIEUR in GÖRLITZ

PASTILLES VICHY-ÉTAT
aux Sels Naturels extraits des Eaux
Vendues en boites métalliques scellées.

COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT
aux Sels Naturels extraits des Eaux
pour fabriquer
l'EAU ALCALINE GAZEUSE

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 13. November 1898.
Zum 1. Male:

Die Logenbrüder,

Original-Schwank in 3 Akten von Carl Laufs und Curt Kraatz. (Verfasser von „Bockspringe.")

Hauptrollen:

Habelmann — Emil Marx, Anni — Elly Arndt, Brückner — Ernst Immisch, Eva — Gertrud Schachert, Bammelberger — F. W. Thiele, Segnitz — Walter Böszörmeny, Földner — Alfred Soffen etc. etc.

Morgen, Montag, den 14. November 1898.

Große populäre Vorstellung.

Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze.

Zum 9. Male:

DAS MODELL.

Große Operetten-Novität in 3 Akten von Franz von Suppee.

Die Direction.

Concerthaus.

Heute, Sonntag, den 13. November 1898:
Nachmittags 5 Uhr
Bei ermäßigten Preisen der Plätze.

Unwiderruflich

Letzte Vorstellung

des berühmten Mimikers und Charakteristikers

Nathan Schwarz

unter Mitwirkung des Herrn **Delaunay** und **Frl. Benita** mit ihren sensationellen Experimenten auf dem Gebiete der Gedankenübertragung, Gedächtnißkunst, Mnemotechnik, Illusion modern etc.

Nur Neuheiten.

Alles Nähere die Affichen.

Helenenhof.

Heute Sonntag, den 13. November a. c.
Bei günstiger Witterung:

Kaffee-Concert

Anfang 3½ Uhr Nachmittags.

Entree 25 Kop. und 10 Kop.

Concerthaus.

Sonntag, den 13. November 1898:

TANZ-VERGNÜGEN.

Entree für Herren und Damen à 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen.
Anfang 9 Uhr.

In den unteren Räumlichkeiten

Concert der Nußdorfer Heurigen-Capelle.

Sonntag und Donnerstag Flaki.

Benndorf.

Heute, Sonntag, den 13. November.
Nachmittags 5 Uhr:

Wohlthätigkeitsvorstellung

in der 2. Kinderbewahranstalt — Karl-Straße 16.

1) Kindersymphonie: Schlittenfahrt,
2) Melodrama: Das Glöcklein von Innisfär,
3) Dramatische Aufführung: Das Fest der Sommerfee.

Für ein auswärtiges Filial-Geschäft wird ein

Buchhalter - Correspondent

mit Kenntnissen des Russischen, zum **sofortigen** Antritt gesucht.
Offerten mit Gehaltsansprüchen und bisheriger Thätigkeit sub R. P. N. befördert die Exp. d. Blattes.

Trostlose Zustände.

herrschen auf dem mexikanischen Silbermarkte. Die vereinigten mexik. Patent-Silberwaarenfabriken sehen sich gezwungen, ihre Fabriken aufzulösen und ihre Arbeiter zu entlassen und ist dir unterzeichnete Hauptagentur angewiesen worden, alle bei ihr lagernden Waarenvorräthe gegen eine geringe Vergütung für Arbeitslöhne abzugeben.

Nur echt wenn mit diesem Stempel.

Wir verschenken fast

so lange der Vorrath reicht, an Jedermann:

6 St. feinste mexik. Pat.-Silber-Messer m. engl. Klinge.
6 „ massive „ „ „ Gabeln a. einen Stück.
6 „ schwere „ „ „ Eßlöffel „ „
6 „ elegante „ „ „ Kaffeelöffel
6 „ prachtvolle „ „ „ Dessertmesser m. engl. Klinge
6 „ massive „ „ „ Dessertgabeln a. einem St.
6 „ zierliche „ „ „ Eierbecher
6 „ gravirte „ „ „ Gläseruntersätze
1 „ schwere „ „ „ Suppenschöpfer
1 „ „ „ „ „ Gemüse- u. Kartoffellöffel
1 „ hochfeines „ „ „ Theesieb mit Griff
2 „ elegante „ „ „ Pfeffer u. Salzstreuer
2 „ effectvolle „ „ „ Tafelleuchter

also 55 Stück zusammen gegen eine geringe Vergütung von

nur 10 Rubel

incl. Uebersendungskosten u. Kiste (früherer Preis 40 Rbl.)

Wie echtes Silber zu putzen.

Das mexikan. Patent-Silber ist ein durch und durch weißes Metall, welches niemals seine Silberfarbe verliert, wofür garantirt wird, und ist daher als ein vollständiger Ersatz für echtes Silber zu betrachten. Es sollte Jedermann diese günstige Gelegenheit benutzen, sich diese 55 Prachtgegenstände so schnell als möglich kommen zu lassen, da voraussichtlich der ganze Vorrath bei solchem Spottpreise schnell vergriffen sein wird. Aufträge werden nur gegen vorherige Einsendung des Betrages von 10 Rubel (Nachnahme nach Rußland nicht zulässig) sofort franco nach jedem Ort expedirt und sind Bestellungen nur zu richten:

An die **Hauptagentur von Nelken, Berlin, Oranienburgerstr. 23.**

Wenn die Gegenstände nicht gefallen, wird bei umgehender Rücksendung das Geld sofort zurückgezahlt, daher jedes Risico ausgeschlossen.

„Zoll pro Service circa 2 Rubel, welche beim Empfang der Waare zu zahlen sind."

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 836D, an der St. Anna-Straße gelegen, Eigenthum der Johann und Amalie Schwarz'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 12,000.

2. Unter Nr. 660, an der Petrikauer-Straße gelegen, Eigenthum des August Pfeifer, erste Anleihe in der Summe von Rs. 30,000.

3. Unter Nr. 1129, an der Widzewska-Straße gelegen, Eigenthum des Tobias Biaker, erste Anleihe in der Summe von Rs. 35,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 31. Oktober (12. November) 1898.

Präses: E. Herbst.

Nr. 278. Bureau-Director: A. Rosicki.

Steinmüller-Kessel.

Referenzen über 23 jährige Betriebsdauer.

Anlagen bis zu 24000 Quadratmeter Heizfläche für einzelne Firmen ausgeführt.

STEINMÜLLER'S PATENT.

Neueste Auszeichnungen:

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896: „**Silberne Staatsmedaille**" für hervorragende gewerbliche Leistungen, „**Ehrenzeugniß**" für die Verdienste um die Ausbildung der Siederohrkessel.

Millenniums-Landes-Ausstellung Budapest 1896: **Großes Millenniums-Ehren-Diplom**".

L. & C. Steinmüller,

Gummersbach (Rheinpreußen).

Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands.

Gegründet 1874.

Neuheiten aus dem Gebiete der

Land- u. Forstwirthschaft

sind soeben eingetroffen:

Böhme, Landwirthschaftliche Sünder gbd.	Rs.	1.65
Dr. Gayer, Der Waldbau gbd.	„	7.70
Die hohe Jagd Lfg. 1.	„	—.75
Schlipf, Handbuch der Landwirthschaft gbd.	„	3.85
Dr. L. Stouert, Nachbars Rath in Viehnöthen	„	1.40
Thiele, Gebrauchshundzüchtung und Thierzuchtlehre	„	—.40
Dr. Weiss, Die schädlichsten Krankheiten unserer Feld-, Obst-, Gemüse- und Garten-Gewächse	„	—.50

Zu beziehen durch:

L. Zoner's Buch- und Musikalien-Handlung,

Petrikauer-Straße 108.

Restaurant

J. Ryszak,

Ecke Przejazd- und Targowa-Straße.

Täglich

CONCERT

Waldschlößchen.

Heute, Sonntag, den 13. November

großes Familien-

Tanzkränzchen.

Anfang 7 Uhr.
Entree für Herren 40 Kop. u. 5 Kop. für die Armen Damen 15 Kop.

ST. RAPHAEL-WEIN.

Vor Fälschungen wird gewarnt.

Vor Fälschungen wird gewarnt.

ST RAPHAEL

Der beste Freund d. Magens.

Von allen bekannten Weinen ist dies der am meisten Kräfte stärkende, tonische. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Aufbewahrt wird er nach der Pasteurschen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der „**Union des fabricants pour repression des contrefaçons**" und den Zollstempel und ist versehen mit der Broschüre von Dr. Baars über den St. Raphael-Wein als **Nähr-, Stärkungs- und Heilmittel.** Er ist zu haben in allen größeren Wein- und Droguenhandlungen.

Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valence, Drome, France.

Stellung. Existenz.
Prospect und Probebrief gratis und franco.
Brieflicher prämiirter Unterricht,
BUCHFÜHRUNG,
Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie,
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis-Prospect. Sicher. Erfolg garantirt.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut.
Otto Siede-Elbing, Preussen.

Alter, feinster Rhum

ST. JAMES*

importirt durch die Cognac-Fabrik

„IMPERIAL"

in Warschau,

ist der beste Zusatz zum Thee, Grog etc.

Rhum Imperial St. James.

*) Die Art der Verpackung gesetzlich geschützt.

№ 255. Sonntag, den 1. (13.) November 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Nachbar.

Novelle von Wilhelm Jensen.

[11. Fortsetzung]

Er stand mit halbbetäubten Sinnen und brachte kaum hervor:

„Darum wolltest Du sterben?"

„Muß ichs sagen — weißt Du denn nicht, daß ich nicht mehr leben kann, wenn Du mich nicht lieb hast —"

Auf ihn zustürzend, warf sie sich an seine Brust, umklammerte ihn mit krampfhafter Gewalt wie vorher den Baum. Mit dem Ungestüm that sie's wie manchmal in früherer Zeit, doch wars nicht mehr der Ungestüm eines Kindes, sondern eines von leidenschaftlichem Sturmausbruch bewußtlos und willenlos überwältigten jungen Weibes. Görz Zureiben schien unter der Wucht des körperhaften Stoßes, von dem er getroffen, zu taumeln, aber was ihn zum Schwanken brachte, kam aus ihm selbst; seine Kniee hielten ihn nicht, er fiel auf den Banksitz zurück. Zitternd, vom Kopf bis zum Fuß haltlos durchrüttelt, saß er, nach Luft ringend, und es verging einige Zeit, bis es sich ihm in kaum hörbarem Ton vom Munde rang:

„Hast Du mich denn lieb, Elfrun?"

Doch sie vernahms, und nach dem besinnungslosen Sturm wars mit einer beschwichtigenden Ruhe über sie gekommen, daß er sich nicht von ihr losgemacht, sie nicht von sich abgedrängt hatte. Ihr Kopf lag an seine Brust gedrückt, und so, die geschlossenen Lider jetzt weit aufschlagend und ihn anblickend, antwortete sie nur: „Ja."

Augen wie blaue Genzianenkelche, aller Frühlingswunder voll, waren es. Er fühlte eine Uebermacht aus ihnen leuchten, gegen die seine Widerstandskraft in Ohnmacht zergehe; ihrer Zauberwirkung mußte er sich erwehren, und den Kopf niederbeugend, schloß er hastig mit seinen Lippen die beiden Augen zu. Das ließen sie ohne Gegenwehr geschehen, die Lider legten sich willig herab, wie sanft von Schlaf und Traum bezwungen; nur unter ihnen regte sich um den Mund des Mädchens ein ganz leichtes sonnenhaftes Lächeln. — —

Aber zu viel der Zauberkraft blieb dennoch, nicht nur von außen kam sie, auch in ihm selbst verbündete sich sein fliegender Herzschlag mit ihr. Er vermochte den Kopf noch nicht wieder aufzuheben, mußte zuvor noch die ihn warm anhauchende, blüthenhafte Stirn mit einem Kusse berühren.

Nun gewann er die Herrschaft über sich zurück, richtete sich empor. Zugleich aber hatte das Gesicht Elfruns zum ersten Mal eine kleine Bewegung gemacht und etwas seine Lage verändert. Als gäbe ein Traum Anlaß dazu, ließ sie jetzt ihren Kopf ein wenig tiefer in den Nacken sinken; dadurch verrückte das Antlitz sich mehr nach aufwärts, hob die Lippen fast bis dorthin empor, wo ihre Stirn gewesen. Kaum merkbar athmeten sie, von einem ganz leisen Schimmer der weißen Zähne durchspielt. In ihrem leichten Auseinanderweichen lag Sehnsüchtiges, als hielten sie sich so aufgebogen, auch dessen theilhaft zu werden, was die Augen und die Stirn empfangen.

Und ein Anblick wars, zu nah, zu widerstandslos den Willen bezwingend und vernichtend. Mit einem letzten Ringen noch suchte dieser sich zu behaupten, aber dann beugte Görz nochmals den Kopf. Wie mit unsichtbarer Uebergewalt zogs ihn nieder und er küßte auch die Lippen des Mädchens.

Doch das hatten sie nicht erwartet, ohne Absicht und Bewußtsein bei der Aenderung der Lage sich aufgehoben. Deutlich erkennbar ward's jetzt, denn sie schlossen sich überrascht und wie erschreckt zu. Merkbar theilten sie den anderen Lippen diese Schreckensempfindung mit; noch einmahl kehrte Görz Zureiben die Besinnung und Beherrschung wieder, mit einem Ruck wollte sein Kopf emporfahren. Aber da bei der Bewegung schlugen plötzlich die beiden Arme Elfruns sich fest um seinen Nacken zusammen, zogen und hielten ihn zurück, und ihre Lippen küßten jetzt die seinigen. Etwas ihnen bisher fremd Gebliebenes thaten sie damit, zum ersten Mal in ihrem Leben; doch er war auch darin ihr Lehrer gewesen, und in einem Augenblick, während eines Herzschlags hatte sie's gelernt.

Blitze und Donnergroll gingen über das Haus fort, draußen stand die hohe Fichte in Flammen verlodernd, einer riesenhaften Hochzeitsfackel gleich. In der Stube aber war nicht Auge und Ohr für etwas, das außer ihr geschah; eine märchenhafte Lautlosigkeit herrschte in ihr. Mit einer scheuerfüllten Behutsamkeit hatte Görz Zureiben das Mädchen gehoben, zu besserer Lage auf die Bank hingestreckt; willenlos schmiegsam gab sie jeder Leitung durch seine Hand nach und lag, nun wieder reglos, geschlossenen Auges mit der Stirn an seiner Brust. Und unbeweglich saß auch er, über ihr goldbraunes Haar hinblickend, nur sein Herz klopfte vernehmbar durch die Stille, nicht in fliegender Hast mehr, doch mit einem gleichmäßig starken Schlag. Zwischen seinen Lidern webte, auf ein vor ihnen schwebendes namenloses Glück gerichtet, ein stummer großer Glanz.

Dann begann noch ein Anderer den Raum zu erfüllen; das wilde Unwetter tobte, dumpf und dumpfer vergrollend, nach Osten ab, am blauen Himmelsrand kehrte die untergehende Sonne noch wieder und warf flimmernde Strahlen auf Elfruns Gesicht. Sie schien es nicht zu empfinden, zu schlafen. Doch mit einem traumhaft horchenden Ausdruck, als lausche sie auf den Herzschlag in der Brust, an der ihr Kopf ruhvoll gebettet dalag.

* * *

Die Nacht breitete einen hochfunkelnden Sternenbaldachin über den See und an wolkenlosem Himmel aufstrahlendes Morgenlicht ließ ihn entschwinden. Aus ihrer Kammer trat Elfrun, ihr Blick erschien wie von Staunen gefesselt vor einer noch nie gesehenen Schönheitspracht der Erde. Aber auch die ihr ins Antlitz blitzende Sonne schien zu staunen über die aus ärmlichem Gewand jung aufblühende Schönheit eines Menschenkindes.

Die Stube war leer, und sie schritt vor die Thür hinaus. Da jauchzte ihr das Herz über die Lippen, denn unfern sah sie den Gesuchten abgewendet stehen, auf das friedlich ausgeglättete, strahlende Wasser blickend, über das er gestern im tosenden Wettersturm zurückgekehrt. Er hörte den Jubelton, und sein Kopf flog herum; Beide liefen auf sich zu, umschlossen und hielten sich. Seine Lippen suchten nach den ihrigen, aber ebenso suchend kamen diese ihnen entgegen. Sie thaten's, als ob sie es schon seit Langem immer so gethan, eine Pflicht übten und ein Recht verlangten. Sich leise in einem seligen Taumel wiegend, lag das Mädchen an seiner Brust.

Dann ging sie an den Herd, den Frühimbiß zu bereiten, doch er verließ sie nicht, blieb überall neben ihr; der ernste Mann hatte sich verwandelt, in seinem Wesen über Nacht etwas vom Gebahren eines Jünglings angenommen. So stand er, sie mit neckendem Wort und Thun bei ihrer Beschäftigung hindernd, manchmal ihr die Hand festhaltend; ihre Züge leuchteten vor Glück darüber, doch sie erkünstelte Unwillen und sagte: „Wenn Du mich die Frühsuppe nicht ordentlich herrichten läßt, da wird sie schlecht und da gehts Dir schlimm." Er lachte: „Willst Du sie mir zur Strafe verbrennen lassen?" — „Nein, ich strafe Dich anders." Sie machte eine Bewegung dazu mit dem Holzlöffel in ihrer Hand. — „Damit?" fragte er und griff wie

ein dreist zufahrender Knabe nach dem Holzstiel. — „Nein, so!“ Sich blitzschnell wendend, hielt sie die Arme ihm um den Hals geschlungen und küßte ihn. Sie war kein Kind mehr, sondern ein junges, zum Bewußtsein seiner Macht gekommenes Weib. „Bist Du nun genug gestraft und willst Dich artig und gehorsam aufführen?“

Er zeigte eine reuige Miene und versprachs.

„Werd' nur nicht wieder so bös, sonst fürcht' ich mich, wenn Du meine Frau bist.“

Uebermüthig stieß sie aus: „Das bin ich ja schon lange, Du hast's nur nicht gewußt und ich auch nicht.“ Doch hinterdrein fügte sie: „Wie werde ich zu Deiner Frau, wenn ich's noch nicht bin?“

Er antwortete mit der Frage: „Willst Du denn meine Frau werden?“

Nun sah sie ihn nachdenklich an. „Darfst Du mich dann nie von Dir fortschicken und bleibst gewiß immer bei mir?“ —

„Ja.“

„Und darf ich Dir dann den grauen Bart wegschneiden?“ —

„Ja.“ Er setzte hinzu: „Wenn Du glaubst, daß ich dir ohne ihn besser gefalle. Du bekommst dafür ein anderes Kleid, in dem Du auch anders aussehen wirst — nein, Du kannst mir in keinem besser gefallen als in diesem.“

Lachend erwiderte sie: „Das müßt ich mir selbst nähen, woher nähm' ichs sonst?“ Aber ein Gedanke hatte sich in ihr dran geknüpft, der sie weiter fragen ließ: „Und willst Du nicht mehr zornig werden, wenn Du mich einmal ohne mein Kleid triffst?“

Die Frage und ihr Ton beließen es zweifellos, sie sei dennoch ein Kind. Görz wußte einen Augenblick lang nicht zu antworten, dann versetzte er lächelnd: „Nein, zornig will ich niemals wieder sein.“

Nun jubelte sie auf: „Dann will ich Deine Frau werden.“ Seine Entgegnung hatte einen letzten Rest heimlicher Sorge von ihr genommen, daß sie seinen Augen einen häßlichen und abschreckenden Eindruck gemacht habe. Er hinderte sie jetzt nicht weiter an der Bereitung des Frühstücks, und wie eilig vom Wind gejagte Wolken flogen ihnen die Stunden des Vormittags vorüber. Ernsthaft redete er nun, was geschehen solle; er glich einem Menschen, der unverhofft in den Besitz eines wunderbaren Schatzes gerathen und plötzlich von Furcht überkommen worden, seinen Reichthum durch Räuberhand zu verlieren. So wollte er keinen Tag länger mit Elfrun in dem einsamen Gehöft bleiben, sondern am nächsten Morgen sie nach der sichern Stadt fortführen. Nur mit anderer Zielabsicht, als der gestern von ihm kundgegebenen; nicht um sich dort von ihr zu trennen, vielmehr um sich durch die Hand eines Priesters untrennbar mit ihr verbinden zu lassen. Dem hörte sie zu, doch es ging ihr wie inhaltsleer am Ohr vorbei, sie dachte nicht der Zukunft, allein der wundergleichen Gegenwart. Auf Alles erwiderte sie: „Ja — ja“, fragte nur einmal: „Kommen wir von der Stadt hierher zurück?“ Er antwortete: „Nein, wir fahren weit fort“; aber ihr kam's nicht in den Sinn, weiter zu fragen, wohin und wie das geschehen solle; er mußte ja alles wissen, sie hatte darüber nicht zu denken. Denn er war für sie noch derselbe, der er immer gewesen, ihr Lehrer, Fürsorger und Beschützer, unerreichbar hoch über ihr. Nur ihr Vater war er nicht mehr, sondern — sie hatte kein Wort dafür — ein ganz Anderer, den sie doch erreichen konnte; denn sie brauchte nur den Arm um ihn zu schlingen, seine Lippen zu küssen, und dann war sie ihm gleich. Ein närrisches Spiel hatte sie so in der Frühe am Herd mit ihm getrieben; wenn's ihr ins Gedächtniß kam, begriff sie kaum, daß sie die Verwegenheit dazu gehabt. Und doch, sie brauchte ihn nur anzusehen, um zu fühlen, sie habe jeden Augenblick den Muth, es wieder zu thun, dazu sei gar keiner nöthig.

Die Hochsommersonne ging durch ihren Mittag, und auch die Beiden setzten sich an ihren Mittagstisch. Zum letzten Mal, davon sprachen sie, und dem Mädchen gerieth's vom Mund zu fahren: „Gestern kamst Du nicht und ließest mich mit dem Essen warten. Warum thatest Du's? Ich habe auch nichts angerührt.“

Halb schelmisch, halb als eine wißbegierig auf Antwort harrende Frage war's gesprochen. Doch der Hörer gab keine darauf, sondern erwiderte: „Und weil ich nicht kam, wolltest Du Dich vom Blitz erschlagen lassen?“

Ernsthaft versetzte sie: „Ja.“ Danach aber lachte sie auf: „Wie närrisch war ich, mehr noch als heut Morgen am Herd. Ich war ja schon Deine Frau, und gar kein Pfarrer dazu nöthig, und hätte wissen müssen, Du kämst so wieder. Was hast Du?“

Ueber sein Gesicht hatte sich ein Ernst gelegt, er antwortete: „Du erinnerst mich an den Pfarrer; eh' wir von hier gehen, muß ich eine Schrift für ihn aufsetzen. Dabei würde Deine Gegenwart mich stören, rudere so lang auf den See hinaus. Du darfst auch schwimmen; wenn die Sonne halb nach Westen hinunter steht, erwarte ich Dich zurück.“

Liebreich klangs, doch trotzdem im Ton an gen gemahnend, der über ihr stand, und es machte sie in diesem Augenblick zu einem folgsamen, einem Geheiß ohne Widerrede nachhandelnden Kinde. Sie fragte nur noch: „Darf ich lesen, was Du geschrieben hast, wenn ich wiederkomme?“ — „Ja, Elfrun, Du sollst es.“ Und so ging sie hinaus.

Görz Zureiben blickte ihr nach, wie sie das Boot vom Ufer abstieß, dann schritt er einigemal in der Stube hin und wieder. Aber er brauchte sich nicht zu besinnen was er schreiben müsse, seit der letzten Nacht stand es klar erkannt vor ihm, nur der Morgen hatte ihm eine rauschartige Vergessenheit darüber gedeckt. Von dem Papiervorrath aus der Truhe hervornehmend, setzte er sich an den Tisch, und seine Feder ging über ein Blatt:

„Nicht für den Pfarrer schreibe ich dies, sondern für Dich, Elfrun. Du willst meine Frau werden und mußt wissen, wer ich bin. Ich könnte Dirs sagen, aber Du hast bei mir gelernt zu lesen, und mir *wird* leichter, es zu schreiben, *als* zu sprechen.

Daß ich nicht so heiße, wie ich *mich* hier genannt, vermuthest Du seit Jahren, denn schon Dein Vater thats. Doch Du hast einmal im Buch von dem Blatt, auf welchem Graf Ferdinand Lobkowitz steht, meinen wirklichen Namen gelesen; wie ich ihn als Knabe darauf schrieb, ahnte ich nicht, an welchem Ort ich das Buch später bei mir haben und ein Kind daraus buchstabiren lehren werde.

Der Name ist der eines alten, großen Geschlechts im böhmischen Land, seit Jahrhunderten in der Gunst des Kaiserhauses und stets der römischen Kirche getreu, auch mein Vater wars. Ich weiß nicht, ob meine Mutter heimlich Protestantin gewesen ist, offen kundgethan hat sies mir nie. Doch wenn ich als Kind allein mit ihr zusammen war, sprach sie mir von der Glaubenslehre Luthers, die eine vernunftgemäßere und edlere sei. Sie starb früh, aber sie hatte einen Keim in mich gelegt, der nach ihrem Tode in mir aufging, unter Altersgenossen auf der hohen Schule, zu der ich schon mit fünfzehn Jahren gekommen. Meine liebsten Gefährten von ihnen, und die besten, waren protestantisch, und auch ich wards; im Geheimen, ein Aufruf wäre durch meine ganze Verwandtschaft gegangen, wenn es ruchbar geworden, daß ein Lobkowitz von Rom abgefallen sei, und mein Vater hätte mich verstoßen. Ich hing nicht an ihm, wir waren uns innerlich fremd; kaum daß ich ihn nach meinem Uebertritt flüchtig mehr sah, denn auch er starb bald, hinterließ mich mit fünfzehn Jahren als den einzigen Erben seiner Schlösser und Güter.

Mit Eifer und *mit Befähigung* hatte ich auf der Hochschule Vorträge über verschiedenste Wissens*gebiete gehört, ein* Trieb *war in* mir, Alles an Kenntniß einzusammeln, was von den Lehrern zu erlernen sei; meine *Freunde hießen* mich unjugendlich, nicht auf Lebensfreudigkeit bedacht, allein in frostige *Bücher vergraben.* Doch sie täuschten sich, unter dem wißbegierigen Trachten des Kopfes *schlug* auch mein Herz, nur ließ ich's nicht Andere hören, barg es in mir wie *meinen* Glaubenswechsel. Die Natur hatte mich von früh auf mit einer Anlage begabt, was ich für mich im Innern trug, abgeschlossen zu halten.

Doch mein Herz schlug heftig, unbeherrschbar für ein Mädchen von vornehmer Geburt, entfernt mit mir verwandt; wir hatten uns schon als Kinder gekannt, standen vertraulich zueinander, sie war mir gleich an Alter. So sah ich sie gleichsam ohne Augen, als etwas Gewohntes, Selbstverständliches. Doch eines Tages, in einer Stunde geschah's plötzlich, daß ich sie wahrnahm, als ob ich sie noch nie gesehen hätte.

Gleich lieblich an Antlitz und Gemüth, keine Andre konnte sich neben sie stellen; staunend blickte ich sie an, begriff nicht, was mit ihr vorgegangen sei, und so auch erwiderte sie meinen Blick. Ohne ein Wort gingen wir voneinander, Beide aber wußten wir seitdem, daß unsere Augen erkannt und ausgesprochen hatten, was wir gleicherweise wohl schon länger ohne Wissen in uns getragen.

Einige Wochen danach küßte ich sie als meine Braut; sie war nur an geistiger Mitgift und Schönheit reich, nicht im gewöhnlich bräuchlichen Sinn des Worts. Sie aus äußeren fast dürftigen Verhältnissen in meine glanzvollen versetzen zu können, fiel mir neben dem höchsten Glück noch als ein begleitendes zu. Wechselseitig ganze Hingabe an die erste Jugendliebe war's, und wir bestimmten den Tag unsrer Hochzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner